



HAL

Hessische Akademie
der Forschung und Planung
im ländlichen Raum

Mitteilungen

Ausgabe 61 – März 2022

ISSN 1610-6415

www.hessische-akademie.de

Wald und ländliche Entwicklung



Inhalt

Wald und ländliche Entwicklung (Jürgen Römer).....	3
Wald in Hessen – ein historischer Überblick (Jürgen Römer).....	4
Der Wald in den Märchen der Brüder Grimm. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung des Waldes in Deutschland (Bernd Springer)	11
Der Wald – Paradies oder Unheilbringer? Ein Querschnitt durch die Darstellung des Waldes in der Literatur (Alissa Ufer).....	18
Wald und ländliche Entwicklung (Bernd Fuhrmann).....	20
Holzbau und Regionalität (Eva Riks).....	22
Die großen Wälder Hessen (Thomas Ullrich)	25
Der hessische Wald und seine Besitzstruktur (Stefan Nowack)	28
Drei Fragen zu den Wäldern Hessens an Norbert Panek	30
Drei Fragen zu den Wäldern Hessens an Eberhard Leicht	32
Drei Fragen zu den Wäldern Hessens an Christian Raupach.....	34
Die hessischen LEADER - Regionen: LEADER - Region Odenwald	36
„Das Dorf – Landleben in Deutschland gestern und heute“ - Buchbesprechung von Roswitha Rüschen- dorf	37
HAL - Interna.....	39

Wald und ländliche Entwicklung (Jürgen Römer)

Am 2. September 2020 fand im oberhessischen Heuchelheim eine Tagung der Akademie für den ländlichen Raum Hessen zur Innentwicklung von Dörfern und kleinen Städten statt. In ihrem Verlauf sprach Bürgermeister Bernd Fuhrmann aus dem wittgensteinischen Bad Berleburg auf der Bühne eher nebenbei ein paar Worte aus, die einen Zusammenhang betreffen, den man sich oft nicht klar genug vergegenwärtigt. Sinngemäß sagte er: „Wir können die ländlichen Räume entwickeln wie wir wollen: wenn die Wälder sterben, ist das alles für die Katz!“



Foto: Jürgen Römer

Diese Verbindung ist sicher nicht von der Hand zu weisen. Fragt man Stadtbewohner – und damit in Zeiten des Home Office potenzielle Binnenmigrantinnen und -migranten in die ländlichen Räume – nach deren Vorzügen, so rangieren in aller Regel „die Landschaft“ und „der Wald“ sehr weit oben. Was geschähe eigentlich mit den ländlichen Räumen, wenn die Wälder nicht mehr da wären? Oder wenn sie sich in einem lange währenden, sichtbaren Siechtum befänden?

Dass diese Fragen wenigstens in Teilen Hessens nicht gänzlich fiktiv sind, zeigt der Blick aus dem Fenster, einerlei, ob des fahrenden Autos oder der eigenen Wohnung. Der Verfasser dieser Zeilen, den Fuhrmanns Worte unerwartet traf, lebt hinter dem Rothaargebirgskamm in dessen Regenschatten. Die Nadelwälder, vor allem die Fichten, in diesem Teil Hessens sind schwerst geschädigt, zu großen Teilen bereits abgestorben. Die Fichte, 200 Jahre der Brotbaum der Waldwirtschaft, ist eine verschwindende Art. Das Wissen darum, dass sie selbst erst seit eben diesen 200 Jahren in Hessen ansässig ist und sich somit „nur“ eine standortfremde Spezies verabschiedet, hilft in der momentanen Situation, die nicht alleine eine ökologische und ökonomische, sondern auch eine ästhetische, eine kulturelle, im besten Sinn: gesamtgesellschaftliche Katastrophe ist, nicht weiter. Wer in Hessen an den falschen Stellen wohnt und ein gewisses Alter erreicht hat, wird sich mit dem trüben Gedanken anfreunden müssen, nie wieder die weitgehend gesunden Wälder zu sehen, die aus der Kindheit und Jugend noch vertraut sind. Stattdessen werden wir lediglich der forstwirtschaftlichen Erholung, wenn sie denn eintritt, noch auf Jahrzehnte zuschauen können. Das mag Menschen, die eher im Odenwald oder im Spessart unterwegs sind, wie eine finstere Schauergeschichte erscheinen, sind dort doch die Schäden noch einigermaßen überschaubar.

Dies alles waren Gründe genug, dem Redaktionsteam der HAL-Mitteilungen den Vorschlag zu vorliegendem Themenheft zu machen, dem sie dankenswerterweise zustimmte. Dass sie dies auch bei einem Frischling im Team tat, ist einerseits noch mehr Grund zur Dankbarkeit, andererseits aber auch ein Hinweis darauf, dass das Thema wirklich relevant ist. Erfreulicherweise haben sich viele sachkundige Autorinnen und Autoren finden lassen, die ihre Beiträge pünktlich leisteten; herzlichen Dank! Eine besondere Erwähnung hat Prof. Dr. Bernd Springer, Universität Barcelona, verdient, der nach einer sehr kurzfristigen, aber verständlichen Absage einer anderen Autorin innerhalb kürzester Zeit nicht nur zusagte, sondern auch lieferte!

Wir haben versucht, eine gewisse Bandbreite des Themas abzudecken. Sicher ließen sich weitere Aspekte finden. Wenn dieses Heft den Zusammenhang zwischen Wald und ländlicher Entwicklung plastischer vor Augen führen und verdeutlichen kann, werden in Zukunft gewiss auch weitere Fragen in diesem Umfeld behandelt werden

Wir wünschen Ihnen gute Anregungen und viel Freude beim Lesen.

Ihr HAL-Redaktionsausschuss

Wald in Hessen – ein historischer Überblick (Jürgen Römer)

Der Rat des kleinen waldeckischen Landstädtchens Sachsenberg hielt 1841/42 in der Chronik der Stadt fest, dass die fünf Jahre zuvor gesäten, jungen Fichten ausgepflanzt wurden. Dies waren „die ersten Tannenpflanzungen der Stadt.“¹ So neu und ungewohnt waren diese Nadelbäume, dass noch nicht einmal ihr korrekter Artnamen bekannt war. Wieso kamen die Honoratioren des kleinen Städtchens auf die Idee, in ihrer Gemarkung Nadelbäume anzupflanzen?



Foto: Jürgen Römer

Für die Antwort ist ein kurzer Blick in die zurückliegenden Jahrhunderte aufschlussreich. Die durchaus nicht kleine Gemarkung der Stadt an der wichtigen Straßenverbindung von Bremen nach Frankfurt wies vor etwa 200 Jahren kaum noch Waldbestände auf. Dies war – und damit ist Sachsenberg nicht etwa ein Einzelfall, sondern repräsentativ für weite Teile Mitteleuropas – Ergebnis Jahrhunderte langen Raubbaus an den Wäldern, die noch zur Zeit der Entstehung der Stadt im 13. Jahrhundert vermutlich weitgehend intakt waren und große Flächen bedeckten. Holz war der bei Weitem wichtigste Energieträger, und zwar sowohl für alle Arten von Gewerbe als auch für Heizzwecke. Lagen die Orte der verschiedenen mittelalterlichen Phasen des Landesausbaus zunächst im frühen und in einer zweiten Welle im hohen Mittelalter, also im 12. und 13. Jahrhundert, zunächst noch auf Rodungsinseln, so fraß sich der Energiebedarf immer weiter in die Wälder hinein. Den Gedanken einer nachhaltigen Forstwirtschaft, deren Ziel es ist, der Entnahme eine planvolle Aufforstung gegenüberzustellen, kannte man nicht. Er sollte erst im späten 18. Jahrhundert entstehen und wie das Beispiel Sachsenbergs zeigt, dauerte es zwei bis drei Generationen, bis er sich allgemein verbreitete. Vorher



waren die Wälder nach Leibeskräften ausgeplündert worden. Nicht allein das Holz wurde entnommen, sondern auch Reisig als Zünd- bzw. Brennmaterial, das Laub als Einstreu in der Viehhaltung. Eichen wurden entrindet, um Lohe für die Gerberei zu gewinnen, die Schneitelwirtschaft, bei der die jungen Stockausschläge aus den Stümpfen längst gefällter alter Bäume abgehauen wurden, die Herstellung von Holzkohle und andere Formen der vor-modernen Waldnutzung hatten die Wälder vollkommen devastiert.

Einzig die Viehmast, bei der die Schweine, aber auch andere Nutztiere im Herbst in die Wälder getrieben wurden, um die Eicheln und Buckeckern zu fressen und somit zu verwerten, hatte kleine Teile der ursprünglichen Bewaldung bewahrt, weil die Bäume, deren Früchte so genutzt werden sollten, nicht angetastet wurden. Bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein wurde die Mast betrieben, danach verwilderten die Mastwäldchen. Sie sind heute hier und da noch zu sehen, wenngleich der Aufwuchs unter den alten Eichen und Buchen ihr Aussehen stark verändert hat.

Spätestens im 17. Jahrhundert, in Regionen, in denen Erzverhüttung und Metallverarbeitung stattfanden, auch schon früher, waren die Wälder in einem beklagenswerten Zustand. Stadtchronist Peter Müller berichtete in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die Wälder Sachsenbergs seien schlecht und bestünden fast nur aus Birken und Espen. Um 1800 hielt der Historiker Theodor Varnhagen fest, die Stadt habe in ihrer unmittelbaren Umgebung kein Bau- und Brennholz gegen Geld kaufen können, wenn man nicht vier bis fünf Stunden unterwegs sein wolle. In ihrer eigenen Gemarkung habe sie zu wenig Holz. Das eigene Holz genüge kaum für die Unterhaltung von Kirche, Rathaus und Schule. Deswegen sei es ihr schon vor „undenklichen Jahren“ gestattet worden, ihr Bau- und Brennholz in der nahebei gelegenen Waldung „die Breite

¹ Erich Mees (Hg.): Die Sachsenberger Stadtchronik III von 1830 bis 1960 (= Sachsenberger Handschriften Band III), 1998, S. 20. Siehe dazu und zu allen weiteren exemplarischen Erwähnungen des Sachsenberger Forstwesens: Jürgen Römer: 750 Jahre Stadt Sachsenberg 1262-2012. Ein Stadtbuch, 2011, S. 15-20, 140-143 sowie passim.

Struthe“ zum selben Preis wie die hessischen Untertanen zu holen. Die Breite Struth heißt die südwestlich anschließende Region, die zur Landgrafschaft Hessen-Kassel gehörte – heute Teil der Stadt Frankenberg an der Eder. Offenbar waren dort noch nennenswerte Wälder erhalten, was mit dem lokal geringeren Siedlungsdruck in Verbindung stehen dürfte.

Fortwährende Entnahme nahezu der vollständigen Biomasse aus den Wäldern, die auf uns sicher sehr befremdlich gewirkt hätten, da man sie sich fast wie gekehrt vorstellen muss, hatte innerhalb weniger Jahrhunderte dazu geführt, die Wälder, für uns ein Inbegriff ländlicher Regionen, zum beinahe vollständigen Verschwinden zu bringen. „Wald“ war zu großen Teilen bis weit in das 19. Jahrhundert hinein so, wie sich heute unaufgeforstete Flächen ein oder zwei Jahrzehnte nach großen Sturmschäden wie etwa „Kyrill“ darstellen: Büsche und niedrige Bäume mit dünnen Stämmchen. Nadelwald war in Hessen vollständig unbekannt. Es ist bezeichnend, dass es gerade die Abwesenheit großer, geschlossener Wälder – sieht man von wenigen Jagdrevieren der Territorialherren ab, in denen kaum eine Nutzung stattfand – war, die die geistesgeschichtliche Strömung der Romantik dazu brachte, den Wald zu verklären und zu überhöhen. Die Märchen der Gebrüder Grimm sind dafür beispielgebend, wie der Germanist Bernd Springer in seinem Beitrag zeigt.



Nicht alleine die Holz- und sonstige Waldnutzung hatte dazu geführt. Wegen des, über die Jahrhunderte seit der Erschließung der Mittelgebirgsregionen hinweg gesehen stetigen Anwachsens der Bevölkerung, an dem auch Einbrüche wie die Pest 1349 ff. und der Dreißigjährige Krieg nichts grundlegend änderten, war es notwendig, die landwirtschaftlich genutzten Flächen auszuweiten. Die Reste aufgelassener Ackerterrassen in den hessischen Wäldern belegen dies bis heute. Die landwirtschaftliche Produktion hielt mit dem Bevölkerungswachstum nicht Schritt, hinzu kommt die sog. Kleine Eiszeit des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit.²

Ein Blick auf die Waldgeschichte Mitteleuropas beginnt sinnvollerweise mit der Wiederbewaldung nach der letzten Kaltzeit. Alle Informationen dazu stammen aus Pollenanalysen. Die in den eisfreien Zonen bestehende Tundra, in der Zwergbirken, Strauchweide, Sanddorn und kleinwüchsige Kiefern die Landschaft prägten, wurde ab etwa 8400 bis 6800 v. C. nach und nach zu einer Waldsteppe, in der lichtliebende sowie

² Dies alles kann hier nur sehr knapp und gerafft behandelt werden. Für dies und die folgende Darstellung der Waldgeschichte wurden primär benutzt Rüdiger Glaser / Hans Gebhardt / Winfried Schenk: Geographie Deutschlands, 2007, sowie Bernd-Jürgen Seitz: Das Gesicht Europas. Die Vielfalt unserer Landschaften, 2020, und Dirk Hänsgen / Sebastian Lentz / Sabine Tzschaschel (Hrsg.): Deutschlandatlas. Unser Land in 200 thematischen Karten, hier vor allem S. 145-187. Exemplarisch wurden diese Überblicke immer mit den Entwicklungen in dem Beispielstädtchen Sachsenberg abgeglichen.

kälteresistente Arten wie Hasel, Birke, Kiefer und Espe sich ausbreiteten. Ab dem Beginn des 6. Jahrtausends v. C. dominierte die Hasel und die Zahl der Eichen nahm deutlich zu. Bis etwa 3000 v. C. entstanden Mischwälder aus verschiedenen Laubholzarten wie etwa der Linde und der Ulme. Vergleichsweise spät, erst in der Bronzezeit, drang die Rotbuche vor, die allerdings sehr durchsetzungsfähig ist gegenüber anderen Arten. Sie bildet ein dichtes Laubdach, das nur wenig Licht an den Boden durchdringen lässt. Junge Pflanzen anderer Arten haben ein höheres Lichtbedürfnis, während junge Buchen mit weniger Licht zurechtkommen. Das führte dazu, dass in der Zeit der großen keltischen Oppida, also um die Mitte des ersten Jahrtausends v. C., das mittlere Deutschland von weiten Buchenwäldern nahezu vollständig bedeckt wurde.

Das heutige Gebiet Hessens gehörte diesem Landschaftstyp vollständig an, der lediglich an den Läufen der Flüsse durch Auenwälder mit Erlen und Weiden ergänzt wurde. Nadelbäume, also Fichten, standen einzig im Thüringer Wald und im Harz an einigen Stellen.



Mit dem Erscheinen der Römer ab der Mitte des ersten Jahrhunderts traten zum ersten Mal Änderungen im Landschaftsbild auf, die auf menschlichen Einfluss zurückgingen. In den römischen Gebieten südlich und westlich des Limes, konkret im Taunus, der Wetterau, dem Odenwald, der Bergstraße sowie an Rhein und Main, entstanden erstmalig Kulturlandschaften, die durch die menschliche Nutzung geprägt waren. Im Tal der Mümling etwa im Odenwald waren davon durchaus auch etwas gebirgigere Regionen betroffen. Die mittleren und nördlichen Teile des heutigen Hessen schienen den Römern nicht attraktiv genug, um sich die Mühe zu machen, sie zu erobern und dauerhaft zu sichern, was in der frühen Kaiserzeit versucht, aber bald aufgegeben worden war. In den Gebieten innerhalb des Limes stieg die Bevölkerungsdichte an, während nördlich davon vergleichsweise wenige Menschen lebten. Die Gesamtzahl wird für diese Periode für den heute deutschen Sprachraum auf etwa 3,5 Mio. geschätzt, also nur ein kleiner Bruchteil der heute über 100 Mio.³

³ https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Sprache [eingesehen 10. 8. 2021]

Mit dem Zusammenbruch der römischen Ordnung im Verlauf des 3. Jahrhunderts ging die Bevölkerungszahl etwas zurück und die Wälder holten sich einige Gebiete wieder. Ab dem 6. / 7. Jh. wurde dieser Verlust in etwa ausgeglichen. Zugleich bahnte sich eine leichte Erwärmung des Klimas an, die es erlaubte, neue Gebiete in den Mittelgebirgen Hessens für die Siedlung zu erschließen. Dieser Prozess setzte sich bis in das Hochmittelalter hinein fort. Zu den weiterhin landwirtschaftlich genutzten Gunstregionen etwa in der Wetterau oder in der Fritzlarer Börde mit ihren hochwertigen Böden traten nun neue Rodungsgebiete. In den Schriftquellen der Zeit, die vor allem im Umfeld der frühen Klöster entstanden, trat die Bezeichnung „Buchonia“ für die heute ost- und nordhessischen Regionen auf, die auf die Dominanz der Buchenwälder verweist. Die Klöster wurden an nicht wenigen Stellen zu Keimzellen der Kolonisations- und Rodungsphase, die über Jahrhunderte hinweg die Wälder zurückdrängte, allerdings in nach wie vor recht bescheidenem Ausmaß. Ab dem 12. Jh. trat die Gründung von Städten durch die weltlichen und geistlichen Landesherren hinzu. Bis zur Mitte des 13. Jhs. überzog nun ein Netz kleiner und größerer Städte den deutschen Sprachraum. An etlichen Orten führte dies zur Aufgabe von Dörfern im Umfeld der Neugründungen, wie es sich auch für Sachsenberg, das 1262 Stadtrechte erhielt, zeigen lässt. Die Dorfbevölkerung wurde teils planmäßig in die neuen Städtchen umgesiedelt bzw. für deren Entstehung angeworben. Nach und nach wuchs die Bevölkerung auf etwa 9 Mio. Menschen an.



Im späten Mittelalter führten mehrere Faktoren zu einer Unterbrechung dieser langfristigen Entwicklung. Epidemien, vor allem die Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts, sowie eine Abkühlung des Klimas ließen einerseits die Bevölkerung deutlich schrumpfen auf etwa 6,5 Mio und andererseits führten sie zur Aufgabe vieler Dörfer. Die spätmittelalterliche Wüstungsperiode veränderte die Landschaft erneut. Alte Ackerfluren wurden von Wäldern überwachsen, wie es noch heute an vielen Stellen Hessens sichtbar ist. Vor allem Ackerterrassen sind an vielen Stellen noch heute gut zu erkennen; dies ist für viele Regionen Hessens gut erforscht, beispielsweise durch Gerhard Eisel Mitte der 60er Jahre für den Burgwald zwischen Marburg und Frankenberg.⁴ Forciert wurde dieser Prozess durch eine Phase politischer Unsicherheit, in der Fehden von Adligen und Städten so manchen Dorfbewohnerinnen und -bewohnern den Schutz städtischer Mauern attraktiv erscheinen ließen. Der Tiefpunkt war um 1400 erreicht. Dann begann ein erneuter Landesausbau, der aber die Grenzertragsböden in den Hochlagen der Mittelgebirge weitgehend aussparte.

⁴ Gerhard Eisel, Siedlungsgeographische Geländeforschungen im südlichen Burgwald (Marburger Geographische Schriften 24), Marburg 1965.

Am Beginn der Neuzeit um 1500 hatte sich die Bevölkerungszahl wieder erhöht. An immer mehr Stellen entstand Gewerbe, vor allem in der Metallgewinnung, -verhüttung und -verarbeitung. Diese Anlagen waren von einem enormen Energiehunger geprägt. Lieferant der Energie war einzig und alleine Holz, entweder direkt aus dem Wald oder als Holzkohle, die in Meilern hergestellt wurde, deren Relikte in den Wäldern Hessens überall zu finden sind. Zugleich wuchs die Bevölkerung an und erreichte um 1600 einen Stand von etwa 12 Mio. Zwar brachte der Dreißigjährige Krieg eine erneute Abnahme der Zahl der Menschen, doch war dies relativ bald wieder ausgeglichen. Immerhin wurden auch in dieser Zeit wieder Dörfer aufgegeben, aber bei weitem weniger als im 13. und 14. Jahrhundert. Die wachsende Bevölkerung, der Anstieg des Fleischanteils an der Ernährung sowie die sich ausbreitenden Gewerbebetriebe setzten die vorherrschenden Eichen-Buchen-Mischwälder einem enormen Druck aus. Die Landesherren im beginnenden Absolutismus sahen kaum Möglichkeiten, dem zu begegnen. Immerhin ergingen erstmalig Bestimmungen zum Schutz der Wälder. So konnten Walddiebe, die heimlich Reisig oder Moos aus dem Wald geholt hatten, in Sachsenberg bestraft werden. Diese Einzelmaßnahmen blieben jedoch hilflos. Konflikte zwischen einzelnen Orten und Herrschaften um Holz- und Waldnutzungsrechte waren gang und gäbe und wurden bis hinauf zum Reichskammergericht oft über Generationen geführt. Die Quellen zur Geschichte Sachsens sind voll von solchen Berichten. Ergänzen ließen sich in der langen Liste der problematischen Waldnutzungen noch die Stichworte „Ausrottung großer Beutegreifer“, die vor allem das Rehwild stark anwachsen ließen, das den Wald durch Verbiss stark schädigte, und die bereits erwähnte „Viehmast“. Sachsenberg möge hier wieder als Beispiel dienen für Erscheinungen, die es so oder ähnlich nahezu überall gab. Bei der Beschreibung der Gewohnheiten um die Mast klagte Stadtschreiber Peter Müller um die Mitte des 17. Jhs. über die schlechten Wälder, die keine Mast erlaubten, weil sie nur aus Birken und Espen beständen. Im Hegewald und am Itterholz gebe es geringe Mast, wenn aber – so Müller – „unßer herre got den Walt segnet“, dann treibe ein jeder seine Zuchtschweine in den Wald, damit sie dort fressen könnten, was Gott ihnen beschert habe. So machten es alle mit den Schweinen, Geistliche und Weltliche, Arme und Reiche, schreibt Müller, und zwar alle nach gleichem Recht ohne Bevorzugung oder Benachteiligung. Die Mast setzt den Böden im Wald stark zu.



Um die Mitte des 18. Jhs. waren die Wälder vollkommen verwüstet. Lediglich in den Jagdrevieren der Landesherren fanden sich noch größere zusammenhängende Wälder, die teils bis heute erhalten sind wie etwa der Laubacher Forst oder der heutige Nationalpark Kellerwald-Edersee. Der Rest bestand aus verlichtetem Mittelwald-Heidewald, der kaum mehr genutzt werden konnte. Namentlich Bauholz war nur noch selten in vernünftigen Qualitäten zu bekommen, sodass die Zimmerleute beim Errichten von Fachwerkgebäuden immer dünnere Balkenquerschnitte und krumme Hölzer verwenden mussten. Erste Versuche mit dem Anpflanzen von Nadelhölzern wurden bereits im 18. Jahrhundert unternommen, doch erst im 19. Jahrhundert war diesen eine weite Verbreitung beschieden. Einen Rückschlag stellte die Zeit der napoleonischen Kriege dar, in denen viele Wälder, vor allem ehemals geistlicher Grundherrschaften, ausgebeutet und geschädigt wurden. Nach und nach wurde ab den 1820er Jahren der Mittelwald in Hochwald umgebaut, wobei in Hessen der standortfremden Fichte die tragende Rolle zukam.

Im 20. Jh. nahm der Anteil der große Flächen bedeckenden Fichtenmonokulturen stark zu. Als in den achtziger Jahren zum ersten Mal der Begriff des „Waldsterbens“ aufkam, waren vor allem die Schädigungen durch schwefelhaltige Abgase aus Fahrzeugen und der Industrie gemeint. Sie führten zu einem gewissen Umdenken hinsichtlich des Umgangs mit Emissionen und zeigten zugleich, dass monokulturelle Wälder enorm vulnerabel waren, auch und gerade was die Gewinnerwartungen ihrer Besitzer betraf. So kam es schon ab etwa 1990 hier und da zu einer gewissen Abkehr von Monokulturen, was sich im Verlauf der nächsten 20 Jahre verstärkte. Dann allerdings wurden die Auswirkungen des Klimawandels immer deutlicher spürbar. Zunehmende Trockenheit vor allem im Frühjahr, dadurch begünstigte Schadinsekten, sowie sich häufende Extremereignisse wie starke Stürme – unter anderen der beinahe legendäre Orkan Kyrill am 18. und



19. Januar 2007⁵ – setzten den Wäldern seit der Jahrtausendwende enorm zu und führen zu einem, so ein Experte, „beispiellosen Waldsterben in weiten Teilen Mitteleuropas“.⁶ Michael Gerst, Leiter des Landesbetriebs HessenForst, formuliert es so: „Erst kam im Januar 2018 [Sturm, JR] Friederike, dann folgten Hitze und Trockenheit, und fortan reihte sich Kalamität an Kalamität – nun bereits drei Jahre infolge“.⁷ Über Wege aus dieser größten Krise des mitteleuropäischen Waldbaus seit zwei Jahrhunderten gibt es durchaus unterschiedliche

Vorstellungen in Fachkreisen, wie die Beiträge von Norbert Panek, Eberhard Leicht und Christian Raupach im vorliegenden Heft belegen.

Hinzuweisen ist für die aktuelle Situation auf die vielen verschiedenen Nutzungswünsche, denen die hessischen Wälder unterliegen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lässt sich eine lange Liste miteinander durchaus nicht immer harmonisierender Ansprüche auf den Wald zusammenstellen: forstwirtschaftliche Nutzung, privater Brennholzeinschlag, Schutz der Biodiversität, Schutz des Klimas, Jagdausübung, Ausweisung von Vorrangflächen für Windenergieanlagen, Sport (Reiten, Joggen, Skilanglauf, Mountainbiken u. v. a. m.), Freizeitgestaltung (Spazieren, Wandern, Naturgenuss), Schutz des Landschaftsbildes und anderes mehr tragen dazu bei, dass ohne weiteres nicht zu einheitlichen Vorstellungen über künftige Formen des Waldbaus und der Waldnutzung zu kommen sein dürfte. Immerhin Einigkeit dürfte unterdessen aber darin herrschen, Monokulturen nicht mehr anzulegen.

Abschließend noch ein paar aktuelle Zahlen zu den hessischen Wäldern: „Insgesamt gibt es in Hessen rund 892.000 Hektar Waldfläche – inklusive Waldwiesen und Waldwege.“⁸ Die vom Landesbetrieb HessenForst betreuten Flächen betragen 342.000 Hektar Staats- sowie weite Teile der Kommunal- und Privatwaldflächen. Von diesen wurden Ende 2020 „mindestens 25.000 Hektar“ als Schadflächen eingestuft. Diese letztere Zahl dürfte sicher noch nach oben korrigiert werden.

Das Statistische Landesamt gibt folgende Werte für die Entwicklung der Flächennutzung in Hessen in qkm an:⁹

1996: Wald 8418,6, Landwirtschaft 9159,7, Siedlung und Verkehr 3067,9, Gesamtfläche 21114,8

2009: Wald 8476,8, Landwirtschaft 8903,3, Siedlung und Verkehr 3262,2, Gesamtfläche 21114,9

2020: Wald 8409,8, Landwirtschaft 8762,8, Siedlung und Verkehr 3380,7, Gesamtfläche 21115,6

⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Orkan_Kyrril: „Die größten Schäden entstanden in den Wäldern von Nordrhein-Westfalen (vor allem in Wittgenstein, im Sieger- und Sauerland), wo mit 12 Millionen Kubikmetern oder 25 Millionen Bäumen etwa die Hälfte des deutschen, sowie ein Drittel des europäischen (30 Mio. Kubikmeter) Verlustes auftraten. Im Februar wurden von den Forstämtern in den Hauptschadensgebieten in Südwestfalen zahlreiche Nass- und Trockenlagerplätze mit einem Fassungsvermögen von jeweils bis zu 50.000 Festmetern eingerichtet, um das Sturmholz über Jahre zu lagern. Im Landkreis Waldeck-Frankenberg wurden etwa 1 Million Festmeter Holz umgeworfen. 50.000 Festmeter davon wurden auf einem Nasslagerplatz bei Mehlen gelagert.“ [eingesehen am 7. 4. 2021]

⁶ Büntgen, U., Urban, O., Krusic, P.J. et al. Recent European drought extremes beyond Common Era background variability. Nat. Geosci. 14, 190–196 (2021). <https://doi.org/10.1038/s41561-021-00698-0>; hier zitiert nach einer Meldung von dpa in: Waldeckische Landeszeitung 16. 3. 2021.

⁷ <https://www.hessen-forst.de/post/aktuelles/der-wald-von-morgen-darf-nicht-der-wald-von-gestern-sein/> [eingesehen am 7. 4. 2021].

⁸ Ebda.

⁹ <https://statistik.hessen.de/zahlen-fakten/land-und-forstwirtschaft/tabellen-land-und-forstwirtschaft-flaeche> [eingesehen am 7. 4. 2021] sowie für die Werte vor 2020 so wie dort angeboten in Auswahl https://www.statistischebibliothek.de/mir/servlets/MCRFileNodeServlet/HEHeft_derivate_00000117/C11_i10.pdf [eingesehen am 7. 4. 2021]

Epilog

Im Zuge der Verbesserung der Forstwirtschaft durfte in Sachsenberg ab 1878 keine Laubstreu mehr aus dem Wald geholt werden. Langsam verbreiteten sich Erkenntnisse darüber, wie nachhaltige Forstwirtschaft aussehen könnte. Die Stadt profitierte von den Änderungen der Behandlung der Waldflächen ihrer eigenen Gemarkung, als nach dem verheerenden Stadtbrand 1889 die knapp 50 Jahre zuvor ausgepflanzten Fichten groß genug waren, um als dringend benötigtes Bauholz für den Wiederaufbau der zu zwei Dritteln zerstörten Altstadt dienen zu können.

Autor:

Dr. Jürgen Römer, Leiter des Fachdienstes Dorf- und Regionalentwicklung des Landkreis Waldeck-Frankenberg und Mitglied des Redaktionsausschuss der HAL, [juergen.roemer@lkwaflkb.de](mailto:juegen.roemer@lkwaflkb.de).



Der Wald in den Märchen der Brüder Grimm.

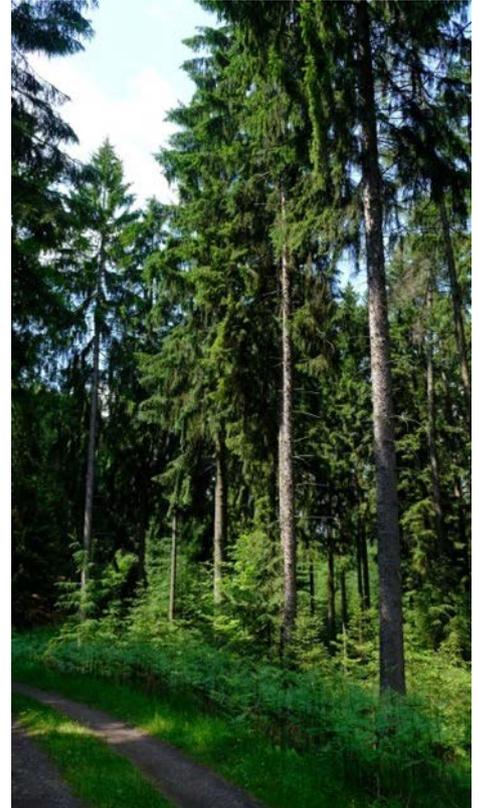
Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung des Waldes in Deutschland

(Bernd Springer)

Was wären die Märchen der Brüder Grimm ohne den Wald? In fast der Hälfte der 210 Kinder- und Hausmärchen (KHM) spielt er eine Rolle. Aber er ist dort kein poetisch ausgestalteter Ort. Er ist präsent, ohne dass ein detaillierteres Bild von ihm gegeben würde. Der Wald ist vor allem groß und wild, manchmal noch tief, dunkel, gefährlich, finster oder verwunschen. Mehr Attribute hat er nicht.

Das mag auf den ersten Blick verwundern, wenn man bedenkt, dass die Erstausgabe der KHM in die Hochzeit der deutschen Romantik fällt, welche in Dichtung und Malerei die Natur gerne als Spiegel subjektiver Gemütszustände poetisch stilisierte. Und auch vor und nach der Romantik besangen zahlreiche deutschsprachige Dichter bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Waldeseinsamkeit und Waldesnacht, die Waldesweite und das Waldeskönigtum. In immer neuen Variationen wurden Waldsymbolik, Seelenzustände und Selbstfindung poetisch aufeinander bezogen.

Doch der Wald in den KHM ist nicht dieser vielbesungene deutsche Dichterwald. Was ist er dann? Bloße Naturkulisse als Teil der atmosphärischen Ausstattung oder ein unverzichtbarer narrativer Projektionsraum oder ein mythologischer Lieblingssort der Deutschen? Er ist alles das und zugleich mehr als die Summe seiner Funktionen.



Der Wald als mythologischer Lieblingssort der Deutschen

In der germanischen Mythologie war der Wald ein Ort religiöser Verehrung. Der heilige Wald war Sitz von Göttinnen und Göttern. Es gab heilige Haine, in denen Menschen mit der Allmacht der Natur, die in Waldgottheiten personifiziert war, in Beziehung traten. Bäumen wurde eine Seele zugeschrieben, manche galten als heilig. Die Grimmsche Grundidee zu Beginn von Kapitel 4 der Deutschen Mythologie besteht darin, dass der Wald, genauer noch: der Hain, der hauptsächlichste Ort des germanischen Götterkultes war und dies den Grund für die germanisch-deutsche Waldverehrung bildete.

Tatsächlich finden sich in vielen Volksmärchen Überbleibsel von diesen Kulturen. Sie verweisen oft indirekt darauf, welche Bedeutung speziellen Bäumen und auch dem Wald schon in der germanischen Mythologie zukam. Allerdings gab es auch schon in der griechisch-römischen Antike die Vorstellung, dass Bäume besetzt seien und als handelnde Wesen auftreten. In Ovids Metamorphosen etwa wurden die Menschen von den Göttern meistens dann in Bäume verwandelt, wenn sie in Not waren. So bat etwa Myrrha, die wegen einer begangenen Schandtat gehetzt umherstreifte, die Götter um Verwandlung, und wurde zum Baum. Die Nymphe Daphne, der vom liebeshungrigen Apoll nachgestellt wurde, bat ebenfalls um Verwandlung, und wurde zum Lorbeerbaum. Sogenannte Baumnympfen waren so untrennbar mit ihrem Baum verbunden, dass sie mit ihm sogar den Tod teilten.

Das alles war den Brüdern Grimm durchaus bekannt. Dennoch waren sie entscheidend an der Nationalisierung des Waldes beteiligt, an der Propagierung jener Idee vom deutschen Wald, die im 19. und 20. Jahrhundert das Verhältnis der Deutschen zum Wald so nachhaltig prägen sollte. Das hat mehrere Gründe.

Schon lange vor ihnen war der Wald als spezifisch deutscher Ort entdeckt worden: spätestens seit der Wiederentdeckung der Schrift Germania in der Zeit des Humanismus, in welcher der römische Schriftsteller Tacitus die Germanen als ein in Wäldern lebendes Volk beschrieben hatte, seit der Naturmystik Jakob Böhmes

und seit dem Hain-Kult im 18. Jahrhundert war der Wald bereits auf dem Wege, zum deutschen Nationalmythos stilisiert zu werden. Vor allem bei Klopstock und seinen Schülern war der Hain Sitz und Symbol germanischer Dichtkunst. In historischen und volkskundlichen Abhandlungen avancierte der Wald damals zum Sinnbild germanisch-deutscher Art und Kultur. Diese Nationalisierung des Waldes erlebte zur Zeit der anti-napoleonischen Befreiungskriege 1813 – 1815 einen ersten Höhepunkt. Vor allem die Varusschlacht im Teutoburger Wald erhielt eine Art Modellcharakter für den Kampf gegen die napoleonischen Truppen und wurde zum nationalen Ursprungsmythos. Und mit ihr der Wald:

Die angeblich wilde, ertümliche, so authentische wie auch immer waldbezogene deutsche Kultur bildete den vermeintlich überlegenen Gegenpol zur leichten, gekünstelten, ‚modernen‘ und immer auch urbanen Zivilisation der romanischen Völker im Allgemeinen und des französischen Volkes im Besonderen.¹



Parallel zu der nationalen Mythologisierung des deutsch-germanischen Waldes vollzog sich auch das Aufkommen der Forstwirtschaft in Deutschland im 18. Jahrhundert, welche lange Zeit weltweit eine Art Vorreiterrolle innehatte. Die politisch-kulturelle Wiederentdeckung des Waldes bildete einen wesentlichen „Antrieb dafür, seit dem 18. Jahrhundert durch Aufforstung künstliche Wälder zu begründen, und es galt dabei, einen alten Zustand der ‚Natur‘ wiederherzustellen, wofür man eine Begründung aus historischer Sicht beizusteuern trachtete.“²

In dieser Zeit der Beschwörung des Waldes als nationalem Identitäts- und Selbstfindungsraum und den Jahren der Besetzung Deutschlands durch französische Truppen arbeiteten die Brüder Grimm an der Herausgabe der KHM. Hat man diesen zeitlichen Kontext vor Augen, so verwundert es nicht, dass ihre Forschungs-

¹ U. Brey Mayer; B. Ullrich: „‘Unter Bäumen‘: ein Zwischenreich. Die Deutschen und der Wald“, in: dieselben: *Unter Bäumen. Die Deutschen und der Wald, Katalog zur Ausstellung im Deutschen Historischen Museum Berlin*, Dresden 2011, S. 15-33, hier S. 20.

² H. Küster: *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart*, München 2008, S. 99.

interessen in Bezug auf die Volksdichtung um das folgende Begriffsfeld kreisten: ‚das Poetische‘, ‚das Natürliche‘, ‚das Altertümliche‘, ‚das Nibelungische‘, ‚das Deutsche‘ und ‚das Einheimische‘.³ Die damit verbundenen Vorstellungen treten nicht nur in den KHM, sondern auch in anderen Grimmschen Texten als ‚Idee des Waldes‘ in Erscheinung. Diese gedankliche Engführung von Dichtung, deutschem Altertum und Wald trat bei ihnen in ganz besonderer Klarheit zutage und bestimmte auch ihr Interesse an der Gestaltung der KHM, bei der es ihnen darauf ankam, die Märchen als deutsche Märchen auszugeben, die sich in deutschen Wäldern zugetragen haben – und das, obwohl Märchen prinzipiell keine konkrete Zeit und keinen konkreten Ort kennen. Aber sie waren mit dieser Vorstellung rezeptionsgeschichtlich gesehen äußerst erfolgreich.

Heute wissen wir, dass ihre Pose des sorgfältigen Sammelns alter mündlicher Traditionen dem Zeitgeist des ausgehenden 18. Jahrhunderts und der Romantik geschuldet war. Schon Herder hatte nämlich dazu aufgefordert, endlich in Dörfern und auf Märkten die mündlichen Überlieferungen der Volkspoesie zu sammeln und die Grimms lösten somit quasi ein Desiderat nationaler Quellenforschung ein – jedenfalls in der Fiktion, die sie von ihrer Sammeltätigkeit aufbauten. In der Vorrede zum zweiten Band der KHM von 1815 heißt es:

Einer jener guten Zufälle aber war die Bekanntschaft mit einer Bäuerin aus dem nah bei Cassel gelegenen Dorfe Zwehrn, durch welche wir einen ansehnlichen Theil der hier mitgetheilten, darum ächt hessischen, Märchen, so wie mancherlei Nachträge zum ersten Band erhalten haben.

Dorothea Viehmann war zwar keine Bäuerin, sondern die Frau eines Schneiders, aber das Wort ‚Bäuerin‘ klingt erdverbundener, alteingesessener, einheimischer, ursprünglicher – und um diese Fiktion ging es den Grimms schließlich: „Hessen hat als ein bergichtes, von großen Heerstraßen abseits liegendes und zunächst mit dem Ackerbau beschäftigtes Land den Vorteil, daß es alte Sitten und Überlieferungen besser aufbewahren kann“, schrieb Wilhelm Grimm 1819 in der Vorrede zur 2. Auflage. Neben anderen hessischen Quellen kamen von den Familien Haxthausen und Droste-Hülshoff auch westfälische Märchen hinzu. Ferner ist die Bedeutung der Märchensammlung des französischen Kulturstaatssekretärs Charles Perrault für die Brüder Grimm schon oft betont worden. Bei einigen Märchen vermutet man sogar, dass sie aus der Feder der Grimms selbst stammten.

Insgesamt geht man heute davon aus, dass die Märchensammlung eine Mischung aus neuen Texten, Kunstmärchen und Volksmärchen darstellt, welche teilweise sehr erheblich bearbeitet und verändert wurden, um die Fiktion zu nähren, dass es sich um mündliche Überlieferungen handele. Immer wieder feilten die Grimms an den Texten und fügten Redensarten, Sprichwörter und Szenen ein, um die Handlung durch den Sprachfluss lebendiger und letztlich typisch deutsch erscheinen zu lassen, so dass keine ihrer Textausgaben mit einer anderen völlig identisch ist.

Auch wenn die rein hessische Herkunft der Märchen heute als widerlegt gelten kann, scheinen viele Märchen dennoch besonders gut in die waldreiche Heimat der Grimms mit ihren kleinen Tälern und Dörfchen, den mittelalterlichen Burgen und verwinkelten Städten zu passen. Diesen Eindruck nährten zumindest die Illustrationen, mit denen die späteren Ausgaben der KHM versehen wurden. Aber der Wald ist in den Grimmschen Märchen keineswegs nur eine dankbare Kulisse, die die deutsche oder hessische Herkunft betonen sollte, sondern er hat auch eine eigene, essenziell narrative Funktion.

³ Vgl. hierzu: O. Hisako: „Waldsymbolik bei den Brüdern Grimm“, in: Fabula, 2007, 48, 1/2, S. 73-84.



Der Wald als unverzichtbarer narrativer Projektionsraum

In ihrem Deutschen Wörterbuch unterscheiden die Grimms den ‚Wald‘ als eine größere, dicht mit hochstämmigem Holz bestandene Fläche vom ‚Hain‘, der einen geringeren Umfang hat und in dem die Bäume weiter auseinanderstehen pflegen. Vor allem aber, so betonen sie, wurde der Wald im Mittelalter vorwiegend als Gemeinbesitz einer Markgenossenschaft angesehen und bildete so den Gegensatz zum ‚Forst‘, der dem Gemeinbesitz entzogen war und sich im Besitz eines Herrn befand.

Der Wald war daher auch eine wirtschaftliche Nutzungsfläche des Volkes, er diente als ‚Waldweide‘. Die Eichen boten im so genannten ‚Hutewald‘ Mastfutter für Schweine und andere Haustiere. Holz war Jahrtausende lang der wichtigste Werkstoff. Viele Märchen zeugen von dieser nährenden Funktion: im Wald treffen wir auf Förster, Jäger, Köhler oder Holzhauer, die Menschen gehen in den Wald, um Beeren zu pflücken, Kräuter, Nüsse und Pilze zu suchen, Holz zu holen oder Bucheckern zu sammeln, aus denen Öl gewonnen wurde. Schließlich bot der Wald Jahrhunderte lang immer wieder auch Entrechteten, Verfemten, Ausgestoßenen oder Räubern Unterschlupf. Auch dies trug zu der Ambivalenz bei, mit der die Menschen den Wald betrachteten: ein Ort der Zuflucht, welcher Not leidenden Menschen ein Überleben ermöglichen konnte, aber gleichzeitig ein Ort der Gefahr und Rechtlosigkeit. Zu der Zeit, als die Brüder Grimm ihre KHM sammelten und umschrieben, gab es tatsächlich noch Räuberbanden und viele Deserteure der napoleonischen Truppen hielten sich in Wäldern vor ihrer Verfolgung und Exekution verborgen. Dem Wald war also auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch etwas Sinnliches, Abenteuerliches, Wunderbares und Schauriges eigen.

Das alles machte ihn in der Romantik zum idealen Ort für das Königreich der Phantasie. Die Sehnsucht nach der unberührten Natur – die auch der Wald durch die Eingriffe der Forstwirtschaft damals längst nicht mehr darstellte – wuchs schließlich in dem Maße, wie die beginnende Industrialisierung die Natur aus dem Leben der Stadtmenschen verdrängte. Die politische Resignation angesichts der ‚in deutschen Landen‘ nicht realisierbaren bürgerlichen Ideale und die Umbruchszeit zwischen den Revolutionen von 1797 und 1848, die von vielen Menschen als Verfall christlich-humanistischer Werte empfunden wurde, förderten eine romantische Natursehnsucht, in der Selbstfindung und Heil vor der als korrupt und geldgierig wahrgenommenen Menschenwelt gesucht wurde. Eine Sehnsucht, die geeignet war, dem Wald eine sinnstiftende Bedeutung zuzu-

messen, die sich deutlich in seiner narrativen Funktion in den Märchen manifestiert. Diese besteht kurz gesagt darin, dass der Weg in den Wald ein Weg ins Ungewisse ist, und er somit zum symbolischen Ort der Selbstüberwindung und Selbstfindung wird.

Zur narrativen Struktur von Märchen gehört, dass die Gesetze von Zeit und Raum aufgehoben werden, man kann hundert Jahre schlafen, der Tod muss nicht das Ende bedeuten, Tiere oder Bäume können sprechen, die Welt ist surreal verzaubert und weder die Figuren noch die Leser wundern sich darüber – wie gesagt, ein Königreich der Phantasie. Die zentralen Themen kreisen um Verzauberung und Verwandlungen in andere Gestalten, Übergänge in andere Welten, Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen, Gefahr und Bedrohung, Bewährung und Reifungsprozess der Helden, die, zumindest in den Grimmschen Märchen, am Ende immer ein gutes Ende erwartet.

Der Ausgangspunkt der meisten Märchen ist eine Notlage oder eine Aufgabe, die der Held auf seinem Weg zum Glück meistern muss. Und oft führt dieser Weg in den Wald. Wer in den Märchenwald hineingeht, der begibt sich auch in seinen inneren Wald, der ein Bild seines Unbewussten ist. Im Wald wohnen Bedrohung und Geborgenheit dicht beieinander. Gütige Helfer, die den Weg durch die Weglosigkeit weisen, wirken neben dem Schadenszauber der Hexe oder der brutalen Rohheit der Räuber. Die Bewährung im Wald führt auf eine höhere Stufe persönlicher Reife.

In ‚Hänsel und Gretel‘ sind die Kinder den kannibalischen Gelüsten der alten Hexe ausgeliefert, die Gretel zur Sklavin bzw. Dienstmagd macht und Hänsel im Käfig mästet, um ihn später zu verspeisen. Um Grunde eine Horror- und keine Kindergeschichte. In dieser schwierigen Situation wächst Gretel über sich hinaus, tötet die Hexe und rettet sich und ihren Bruder. Der Wald wird zum Schauer- und Überlebensraum, in dem sich die Kinder bewähren müssen. Als sie zu ihrem Vater zurückkehren, haben sie, besonders Gretel, einen Reifungsprozess durchlebt.



Der Wald ist also ein archetypischer Ort der Angst, Spiegel des eigenen Unbewussten. Wer aus dem Wald herausfindet, hat sich seiner Notlage meistens erfolgreich gestellt. Der Lohn besteht in einer Zunahme an Lebensenergie und infolgedessen in einem Zugewinn an Lebensglück. Der Wald ist daher auch ein Symbol naturwüchsiger Kräfte, die denjenigen gesunden lassen, der sich auf die sinnlichen und übersinnlichen Kräfte der Natur einzulassen vermag. Er ist der magische Ort einer Zivilisationskritik, deren Höhenflug in der Zeit der Romantik gerade erst im Entstehen war und die im 19. und 20. Jahrhundert die kollektive Psyche der Deutschen entscheidend beeinflussen sollte – bis hin zu der Stärke der ökologischen Bewegung seit den 1970er Jahren in der Bundesrepublik.

Der Wald als Naturkulisse und atmosphärische Märchenausstattung

Damit es so weit kommen konnte, musste aber noch einiges geschehen, denn die ersten Auflagen der KHM waren alles andere als ein Kassenschlager gewesen. Brentano fand sie langweilig und auch andere vermissen darin Kunst und literarische Qualität. Wirklich populär wurden die Kinder- und Hausmärchen erst durch die Illustrationen. 1825 erschien eine Kleine Ausgabe mit 50 ausgewählten Märchen, die mit Bildern von Ludwig Emil Grimm versehen war. Dem Malerbruder folgten bis heute unzählige Illustratoren unterschiedlichster Stilrichtungen, die den Wäldern, Burgen und Schlössern, den bösen Stiefmüttern und den schönen Stieftöchtern, den Feen und Hexen eine konkrete Gestalt verliehen haben.

Unter ihnen tat sich Otto Ubbelohde (1867-1922) als derjenige hervor, der sie auch bildlich in Hessen lokalisierte und damit der Vorstellung neue Nahrung gab, die Heimat der Grimms, die auch seine war, müsse das wahre Märchenland sein. Bis heute werden die mit den Ubbelohdeschen Zeichnungen versehenen Ausgaben der KHM in hohen Auflagen verbreitet.

Dennoch wären diese Illustrationen der Grimmschen Märchen auf sich alleine gestellt weniger wirkungsmächtig gewesen, wenn sie nicht begleitet worden wären von einer allgemeinen Tendenz der Entdeckung des Waldes in der Malerei. In den Walddarstellungen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts hatte er meist nur die Kulisse für aristokratische Jagddarstellungen abgegeben. Das änderte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch die malerische Aufarbeitung von Rousseaus Imperativ „zurück zur Natur!“ und unter dem Einfluss der Romantik in Deutschland, in der es vor allem nach der Besetzung Deutschlands durch napoleonische Truppen zu einer national-politischen Aufladung des Waldes kam.

Zeitgleich hatte man angefangen, Denkmalseichen zu pflanzen: ab 1830 zunächst Luthereichen, später Kaiser- und Bismarckeichen und am Ende Hitlereichen. In vielfältigster Weise symbolisierten also der Wald bzw. bestimmte Bäume deutsche Identität und Stärke.

In der Zeit des Biedermeier sind es vor allem der Wiener Moritz von Schwind, Carl Spitzweg und der Dresdner Ludwig Richter, die den Wald explizit in ihre Bilder aufnehmen. Viele ihrer Gemälde „reflektieren nun direkt die den Wald betreffende romantische Literatur, seien es die Märchen und Sagensammlungen der Brüder Grimm, sei es die Liedersammlung ‚Des Knaben Wunderhorn‘ von Ludwig Tieck und Clemens Brentano.“⁴

Seit der Reichsgründung gewann das Thema der Walddarstellung vor allem für die Großstadtmenschen an Bedeutung, zumal die neuen Verkehrsmittel bald einen massenhaften Ausflug der Stadtbürger in nahe gelegene Wälder ermöglichten. Gegen Ende des Jahrhunderts ermöglichten neuen Reproduktionstechniken den Einzug des Waldbildes in die klein- und großbürgerliche Wohnung, und zwar in zwei besonders stark verbreiteten Variationen: im Esszimmer bzw. Salon das Bild vom röhrenden Hirsch im Wald und im Schlafzimmer - wohl zur Inspiration gedacht – Variationen des Sujets von jungen Frauen, Nymphen oder Nixen im Wald. Spätestens damit war der Durchbruch zum Kitsch besiegelt.

Im 20. Jahrhundert kamen mit dem Medium Film noch mindestens zwei weitere Transmissionsriemen der Idee vom deutschen Wald hinzu: das sind einmal die Verfilmungen der Märchen der Brüder Grimm und zum anderen die Blütezeit des deutschen Heimatfilms in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg. Seit den Zeiten des Stummfilms – man denke etwa an den stilisierten Zauberwald in Fritz Langs „Nibelungen“ – bis weit in die 50er Jahre führte der Film fort, was im 19. Jahrhundert die Malerei geleistet hatte, nämlich die visuelle Stilisierung des Waldes zu einem Ort deutscher Sehnsüchte. Wer nun die Märchen der Brüder Grimm las oder hörte, in denen der Wald ja, wie eingangs festgestellt, nicht mehr als eine handvoll Attribute hat (nämlich tief, dunkel, wild, gefährlich, finster oder verwunschen), der hatte durch eine 150-jährige Tradition der visuellen Walddarstellung in Buchillustrationen, Malerei und Film unzählige Bilder im Kopf, wie dieser Ort auszusehen hatte. Die Symbiose von Märchenwald und deutschem Wald hatte sich erfolgreich in der kollektiven Vorstellungswelt der Deutschen verankert.

⁴ A. Bernhard: „Der deutsche Wald in Malerei und Grafik“, in: Breymayer: *Unter Bäumen*, S. 129-160, hier S. 138.

Die Deutschen und der Wald

Wenn die Deutschen bzw. die deutschsprachigen Mitteleuropäer das Wort ‚Wald‘ in einem Märchen der Brüder Grimm oder in einem vergleichbaren Text lesen und dabei den Signifikanten in ihrer Vorstellung in ein Signifikat übersetzen, dann rufen sie eine Idee des Waldes ab, die ein kulturelles Produkt ist und sich folglich von den Bildern des Waldes in anderen Kulturen unterscheidet. Diese Idee des Waldes ist ein individuelles Substrat all der Informationen aus Literatur, Malerei, Film und Foto, biologischem, politischem und ökologischem Wissen, die sie im Laufe ihres Lebens gespeichert haben. Deswegen ist ihre Idee des Waldes nicht mehr mit derjenigen der Brüder Grimm identisch, sie ist keine Mischung aus Vorstellungen mehr, die um den poetischen Hain, das Altertümliche, das Nibelungische oder das urtümlich Deutsche kreist. Aber die Idee des Waldes der Brüder Grimm und ihrer Zeit ist im hegelschen Sinne in der heutigen Idee des Waldes aufgehoben, die gehört mit dazu. Darin liegt ihre bleibende Bedeutung.

Gleichwohl ist inzwischen Vieles hinzugekommen: der Wald als Freizeitpark, als pädagogisch präpariertes Naturschutzgebiet mit einem ausgiebigen Netz von Wanderwegen, Parkplätzen, Rastbänken und Jugendherbergen, oder die Bedrohung des Waldes durch den ‚sauren Regen‘, durch Hitze, Borkenkäfer und andere Umwelteinflüsse.

Dennoch, so hat eine neuere Studie gezeigt, wird der Wald bis heute als Gegenentwurf zur städtischen Alltagswelt und als „Negation der modernen Gesellschaft“⁵ wahrgenommen. Er ist nach wie vor attraktiv und beliebt. Aber die Vorstellung, die die meisten Menschen vom Wald haben, entspringt immer weniger eigenen realen Erfahrungen, sie entspringt vielmehr – heute noch stärker als früher – in erster Linie „überlieferten kulturellen Wahrnehmungsmustern“⁶. Der deutsche Wald ist eine Fiktion und real zugleich. Viele Deutsche sehen und empfinden den Wald anders als Angehörige anderer Nationen. Ihre Einstellung zum Wald ist das, was den Wald in Deutschland zum deutschen Wald macht. Aus diesem Grund ist ‚der Wald in den Märchen der Brüder Grimm‘ nicht nur ein wichtiger Ort der deutschen Kulturgeschichte, sondern zugleich ein sich bis in die Gegenwart erstreckendes Kapitel der deutschen Mentalitätsgeschichte.

Autoren:

Bernd F. W. Springer, Universidad Autónoma de Barcelona, bernd.springer@uab.es

⁵ C. Wippermann; K. Wippermann: *Mensch und Wald. Einstellungen der Deutschen zum Wald und zur nachhaltigen Waldwirtschaft*, Bielefeld 2010, S. 37.

⁶ U. Brey Mayer; B. Ullrich: „‚Unter Bäumen‘: ein Zwischenreich. Die Deutschen und der Wald“, in: dieselben, *Unter Bäumen*, S. 15.

Der Wald – Paradies oder Unheilbringer? Ein Querschnitt durch die Darstellung des Waldes in der Literatur (Alissa Ufer)

Eine „größere, dicht mit Bäumen bestandene Fläche“¹ – diese Definition des Waldes könnte wohl jede und jeder ohne größere Einwände abnicken. Natürlich besteht ein Wald nicht nur aus Bäumen, sondern auch Büsche und Sträucher kommen uns in den Sinn. Blumen, Kräuter und Moos. Das Rascheln der Blätter, die sich sanft im Wind bewegen und ein paar Sonnenstrahlen durchblitzen lassen. Pilze, Blaubeeren und Eicheln. Das Knacken im Unterholz, wenn sich ein Tier seinen Weg immer tiefer in den Wald bahnt. Verborgene Tümpel. Plätschernde Bäche. Das Zwitschern der Vögel. Der intensive Duft nach Holz, Harz und Nadeln, der nach einem Regenschauer besonders gut wahrzunehmen ist. „Shinrin Yoku“, zu Deutsch **Waldbaden**, wird das bewusste Wahrnehmen des Waldes genannt. Die Anfang der 80er Jahre in Japan entdeckte Anti-Stress-Methode wird dort inzwischen ärztlich verschrieben und soll gegen Burn-Out wirken und als Ausgleich für den Berufsalltag dienen. Dabei soll es schon reichen, einen langen Spaziergang durch den Wald zu machen und die eigenen Sinne für die Umgebung zu öffnen. Zu riechen, zu sehen und zu hören. Vielleicht sogar zu schmecken. Hierzulande werden geführte Waldbaden-Seminare angeboten, die von ausgebildeten Trainerinnen und Trainern geleitet werden und neben Meditation und Achtsamkeitsübungen auch Naturkunde enthalten. Der Bundesverband Waldbaden e.V.² verspricht sich eine Wechselwirkung des Waldbadens, das zum einen dem Menschen dient, und zum anderen den Menschen durch die Freude am Waldbaden dazu bewegt, den Wald zu schützen.



Foto: Alissa Ufer



Foto: Alissa Ufer, Solms

Ein guter Autor schafft es auch, uns nur mit seinen Worten in die Atmosphäre des Waldes zu entführen. Schauen wir uns in der Welt der Literatur um, können wir feststellen, dass die Wahrnehmung des Waldes sich recht ausgeglichen auf Idylle und Gefahr verteilt. In Märchen sind Wälder meist ein Hindernis, das überwunden werden muss, um die schöne Prinzessin zu retten. Gefährliche Tiere, wie Bären oder Wölfe, lauern im dunklen Wald, Hexen wohnen auf einsamen Lichtungen und besonders nachts verwandelt sich der Wald in einen grusligen Schauplatz. Auch in der neueren Fantasy-Literatur lassen sich spannende Darstellungen des Waldes finden. So müssen sich die Hobbits in „Der Herr der Ringe“ durch den Alten Wald kämpfen, der von Eindringlingen nicht allzu begeistert ist und diese versucht gefangen zu nehmen oder durch herabfallende Äste zu verjagen. Auch Harry Potter zieht es immer wieder in den Verbotenen Wald nahe Hogwarts, der allerlei gefährliche Kreaturen verbirgt. Sogar der entscheidende Kampf gegen Voldemort, bei dem Harry sich von Voldemort töten lässt, findet im Verbotenen Wald statt.

Doch nicht nur die Fiktion zeigt ein negatives Bild des Waldes, auch echte Grausamkeiten fanden in unseren Wäldern statt. Eine der bekanntesten war wohl die Schlacht im Teutoburger Wald, in der die römischen Legionen im Jahre 9 n. Chr. unter Publius Quinctilius Varus von den Germanen in einen Hinterhalt gelockt wurden und eine vernichtende Niederlage erlitten. Diese wurde vor allem von Tacitus und Cassius Dio schriftlich festgehalten, aber auch Seneca erwähnt sie in seinen Briefen. Die Kriminalliteratur bedient sich ebenfalls nicht ungern an der furchteinflößenden Seite des Waldes und lässt Morde und Schandtaten unter dessen

¹ Duden: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Wald>

² <https://www.bundesverband-waldbaden.de/>

Bäumen geschehen. „Im Walde“ von Nele Neuhaus ist nur einer von vielen Kriminalromanen, dessen Szenerie sich im Wald abspielt.

Denselben Namen trägt auch ein Gedicht Eichendorffs, in dessen zweiten Teil er ein für die Romantik eher untypisches Bild des Waldes beschreibt. Nachdem er im ersten Teil eine geradezu fröhliche Stimmung kreiert, lässt er diese schlagartig abnehmen, indem er auf die Schaurigkeit der Nacht Bezug nimmt, die sich über den Wald legt. Es scheint jedoch, als ob die Menge des Tageslichts durchweg eine große Bedeutung spielt, ob der Wald als eine Gefahr für den Menschen wahrgenommen wird oder nicht.

Im Walde

Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
ich hörte die Vögel schlagen,
da blitzten viel Reiter, das Waldhorn klang,
das war ein lustiges Jagen!

Und eh ichs gedacht, war alles verhallt,
die Nacht bedeckt die Runde,
nur von den Bergen noch rauschet der Wald
und mich schauert im Herzensgrunde.
(1836)



Foto: Alissa Ufer, Solms

Während im Mittelalter das Bild des Waldes noch von Dämonen und Räubern geprägt war, wurde er in der Romantik als die Idylle schlechthin gesehen, wie die ersten Verse Eichendorffs erahnen lassen. Grund dafür war die zunehmende Industrialisierung, die den Wald für viele zu einem Rückzugsort machte. Der Begriff **Waldeinsamkeit** wurde zu einem Schlüsselbegriff der Romantik, der erstmals von Ludwig Tieck in „Der blonde Eckbert“ (1796) gebraucht wurde und keineswegs eine negative Einsamkeit beschrieb, sondern eher für den Genuss der Ruhe und Abgeschlossenheit des Waldes stand. Auch bei Eichendorff und Heine gehörte er zum Repertoire, so dass deutlich wird, dass die Flucht ins Grüne einen wesentlichen Bestandteil im damaligen (Stadt)leben ausmachte. Auch im 19. und 20. Jahrhundert war die Nähe zum Wald und insgesamt die ländliche Abgeschlossenheit eine zentrale Thematik in den zu dieser Zeit populären Heimatromanen. Dies zeigen beispielsweise „Das Schweigen im Walde“ von Ludwig Ganghofer (1899) oder der bekannte, auf einem Drehbuch basierende Heimatroman „Der Förster vom Silberwald“ von Günther Schwab (1954).

Die Darstellung des Waldes in der Literatur ist genauso vielfältig wie das echte Leben im Wald, so dass jedes Genre etwas zu bieten bekommt, mit dem es arbeiten kann. Ob Paradies oder Unheilbringer – die Faszination für den Wald scheint dem Menschen seit Urzeiten inne zu sein.

Autorin:

Alissa Ufer, Assistentin im Regionalmanagement der LEADER-Region Lahn-Dill-Wetzlar und Mitglied des Redaktionsausschusses der HAL, alissa.ufer@lahn-dill-wetzlar.de.

Wald und ländliche Entwicklung (Bernd Fuhrmann)

Der Klimawandel hat unumkehrbare Folgen mit sich gebracht. Wie gravierend diese sind, haben allein die Extremwetterlagen der vergangenen Jahre gezeigt. Die Folgen sind längst nicht mehr aufzuhalten. Der Borkenkäferbefall – um ein konkretes Beispiel zu nennen – ist eine der einschneidenden Folgen und wird nicht nur zu einer massiven Veränderung des Landschaftsbildes sorgen. Deshalb ist es nicht mehr möglich, das gesellschaftliche Handeln wie bisher fortzusetzen. Die ländlichen Räume „nur“ entwickeln zu wollen, ist nicht mehr möglich. Der Borkenkäferbefall in den Wäldern als sichtbares Zeichen des Klimawandels erzwingt de facto ein nachhaltiges gesellschaftliches Umdenken.



Foto: Bernd Fuhrmann

Die Stadt Bad Berleburg hat sich deshalb der Nachhaltigkeitsstrategie „Meine Heimat 2030“ verschrieben, der ihr gesamtes Handeln untergeordnet ist. Grundsätzlich geht es für die rund 275 Quadratkilometer große Flächenkommune mit ihren 23 Ortschaften und knapp 20.000 Einwohnern darum, modellhafte Lösungswege für eine nachhaltige Stadtentwicklung im gesamtstädtischen Leitbildprozess einzuschlagen. Im Jahr 2018 hat Bad Berleburg als global-nachhaltige Kommune NRW gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern, Politik, Verwaltung, Unternehmen, Institutionen und weiteren Partnerinnen und Partnern die kommunale Nachhaltigkeitsstrategie erstellt. Diese steht damit auf einer breiten Basis – die Umsetzung erfolgt gleichsam unter Beteiligung und in Abstimmung mit allen Akteuren. Die Strategie zielt auf eine verstärkte Verknüpfung von Ökologie, Ökonomie und Sozialem zur Stärkung der Stadt der Dörfer unter den Rahmenbedingungen der demografischen Entwicklung und des Klimawandels. Auf dieser Grundlage erhielt Bad Berleburg etwa die Auszeichnung als bundesweit nachhaltigste Kleinstadt 2020.

Strategisch hat sich die Kommune im Rahmen ihrer Nachhaltigkeitsstrategie nicht ohne Wagemut auf den „Holzweg“ begeben. Das Bauen mit Holz aus regionalen Waldbeständen ist in den Zielen der kommunalen Nachhaltigkeitsstrategie verankert. Ziel ist es, Holz aus regionalen Beständen in allen Lebensbereichen wieder mehr in den Fokus zu rücken. Dies soll dabei als Beitrag für klimanachhaltige Stadtentwicklung verstanden werden. Mittels Informationskampagnen will die Stadt die Öffentlichkeit für die Thematik und die damit verbundenen Herausforderungen sensibilisieren.



Foto: „Bushäuschen“, Stadt Bad Berleburg

Erste modellhafte Projekte sind bereits realisiert oder befinden sich in der Umsetzung. Beispielhaft seien das Zentrum „Via Adrina“ in Arfeld, mehrere Bushaltestellen sowie bislang zwei Feuerwehrgerätehäuser genannt, die in modularer Holzbauweise gebaut werden – unter Einsatz von Kalamitätsholz. Dieses zeichnet sich dadurch aus, dass es zwar optische, allerdings keinerlei Mängel hinsichtlich Stabilität oder Tragfähigkeit aufweist. Das durch Ina Scharrenbach geleitete Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung (MHKBG) des Landes Nordrhein-Westfalen fördert unter anderem die beiden Gerätehäuser-Projekte mit jeweils 250.000 Euro, um das modellhafte Bauen mit Borkenkäferholz zu forcieren – ein für Bad Berleburg wichtiges Signal, mit dem „Holzweg“ den richtigen Weg eingeschlagen zu haben.

Den nächsten konsequenten Schritt ist Bad Berleburg mit dem Einreichen eines Förderantrages beim MHKBG gegangen, um eine Durchführbarkeitsstudie zur Errichtung eines multifunktional konzipierten Parkhauses in Holzbauweise zu absolvieren. Konkret ist geplant, das innenstadtnahe leerstehende und inzwischen wenig ansehnliche Eins-A-Areal dafür zu nutzen und dieses für die Quartiersentwicklung mit Holz zu forcieren. Eine Förderung in Höhe von rund 1,4 Millionen Euro für die Abrisskosten für das ehemalige Kaufhausgelände hat das MHKBG wiederum bewilligt und damit die Basis für die weiteren Planungen gelegt. Das Vorhaben basiert auf der städtebaulichen Masterplanung, die die Stadt bereits 2019 in Kooperation mit der Universität Siegen durchgeführt hat. Nach Gesprächen mit dem MHKBG hat die Kommune beschlossen,



Foto: „Lesewürfel“, Stadt Bad Berleburg

selbiges modellhaft in innovativer modularer Holzbauweise umzusetzen. Die architektonische, städtebauliche und konstruktive Machbarkeit soll anhand der Studie entwickelt und zugleich Nachnutzungen – Büro, Gewerbe, Wohnen – geprüft werden.

Als Baustoff ist regionales Fichten-Kalamitätsholz vorgesehen, dessen Wertschöpfung vollständig vor Ort verankert sein soll. Für die Verarbeitung zu den notwendigen Holzprodukten sollen heimische Sägewerke und Hersteller von Holzträgern und -platten eingebunden werden. Um das Optimum dieser regionalen Wertschöpfung zu erlangen, arbeitet die Stadt Bad Berleburg permanent daran, das vorhandene Akteursnetzwerk sinnvoll zu erweitern und in ein Holzcluster für Südwestfalen einzubinden – beispielsweise durch Etablierung eines geplanten

Holzkompetenzzentrums in einem wachsenden Industriegebiet. Am Ende dieses Prozesses soll ein Pilotprojekt für NRW entstehen. Damit will Bad Berleburg Vorbild und Ideengeber für andere Kommunen werden – mit Blick auf Bauprojekte, aber auch Nachhaltigkeit und Klimaschutz sowie -folgenanpassung.

Autor:

Bernd Fuhrmann, Bürgermeister der Stadt Bad Berleburg, Landkreis Siegen-Wittgenstein.

Holzbau und Regionalität (Eva Riks)

Nachhaltig Bauen mit Holz

Das Bauen mit Holz entfaltet in jüngster Zeit ein sehr umweltfreundliches, klimaschonendes und ästhetisches Potential. Uns allen ist bewusst, dass der Klimaschutz und die Begrenzung des CO₂-Ausstoßes eines der wichtigsten Themen unserer Zeit sind. Das ist deutlich im Integrierten Klimaschutzplan Hessen 2025 verankert. Insbesondere die Einsparung von energieintensiven, primärrohstofforientierten und umweltschädlichen Bau- und Dämmstoffen ist ein politisch fixiertes Ziel. Entscheidend für den Klimaschutz ist, dass durch einen gut geplanten, qualitätsgerechten Materialeinsatz eine Wiederverwendung von Baustoffen, also eine geschlossene Kreislaufwirtschaft, ermöglicht wird. Der Holzbau ist prädestiniert dafür und kann zusammen mit Naturfaserdämmstoffen die wichtigen Kriterien in Bezug auf Energieeffizienz, Wohnkomfort, Flexibilität und hoher Dauerhaftigkeit erfüllen.



Foto: Eva Riks

Moderner Holzbau

Holzgebäude werden aktuell in der Praxis oft als Mischkonstruktionen aus verschiedenen Holzbaukonstruktionen oder als Hybridbau mit anderen Materialien wie Beton und/oder Stahl hergestellt. Reine Holzkonstruktionen sind aus Sicht der Nachhaltigkeit und der Kreislaufwirtschaft erwünscht und meistens möglich, erfordern aber erfahrene Vorplanung, eine Vorfertigung und Erfahrung in der handwerklichen Ausführung vor Ort. Nicht zuletzt wird der Holzbau von besonderen Brandschutzgesetzen und –konzepten beeinflusst.

Im modernen Holzbau kann die Vorfertigung zu erheblichen Zeit-, Kosten- und Bauflächensparnissen führen. Dies ist neben den Umwelt- und Klimaschutzzielen ein großer Vorteil des Holzbaus. Die individuellen Gebäudeplanungen werden in der Vorfertigung direkt umgesetzt. Insbesondere die digitale Bearbeitung von Holzbauteilen und Holzdetails, z.B. form- und kraftschlüssige Holz-in-Holz-Verbindungen, bergen noch ein großes Zukunftspotential in sich. Holzbauteile sind sehr maßhaltig. Probleme entstehen oft erst durch Verbindungen mit anderen Baustoffen im Hybridbau.



Aufbau einer 300 m² großen Ausstellungshalle 2011, DEULA Witzenhausen, Bauweise: Holztafelbau mit Zelluloseausblasung, außen zusätzlich Holzfaserdämmplatten und hessische Lärchenholzverkleidung (unbehandelt)
Foto: Norbert Quast

Im reinen Holzbau nutzt man heute verschiedene Bauweisen. Allgemein bekannt ist der Holzständerbau als statisches System, gut erkennbar am Fachwerkbau. Dieses System wird auch im besonders nachhaltigen Strohbau genutzt, wo die Ausfachung des Ständerwerks mit Strohballen erfolgt. Im Holztafelbau / Holzrahmenbau, wird das Holzständersystem auf beiden Seiten beplankt und mit Wärmedämmstoffen gefüllt. Beim Massivholzbau werden durchgängig Massivholzelemente (Brettschichtholz, Furnierschichtholz) als Wand-, Decken- und Dachelemente genutzt. Dabei übernehmen die Wände und Decken auch die statische Funktion. Eine Weiterentwicklung stellt der Holz-Modulbau dar, bei dem ganze Räume oder Raumteile komplett vorgefertigt werden

können, einschließlich Fenster, Türen und Bodenaufbau, wahlweise auch Heizung-, Sanitär-, Klima- und Elektrotechnik sowie Innenoberflächen. Der Holzskelettbau ist mit dem Stahl-Beton-Skelettbau vergleichbar

und ermöglicht insbesondere durch Brettschichtholz- oder Furnierschichtholzelemente große Spannweiten bei weniger Gewicht.

Holz aus einheimischen Wäldern

Deutschland verfügt dank der nachhaltigen Forstwirtschaft über ein sehr großes Holzpotential. Das gilt auch trotz der großen Waldschäden der letzten Jahre. Für den Holzbau wird in der Regel das Holz von Nadelbaumarten eingesetzt, das sind Fichte, Tanne (meist Weißtanne), Kiefer, Lärche und Douglasie. Dieses Holz bietet bei relativ geringem Gewicht eine hohe Elastizität sowie eine gute Zug- und Druckfestigkeit. Moderne Massivholzelemente zeichnen sich durch eine höhere mechanische Beanspruchbarkeit gegenüber Vollholzprodukten aus. An der Verwendung von Laubholz im modernen konstruktiven Holzbau wird geforscht. So ist mit der sogenannten BauBuche, ein Furnierschichtholz mit hoher Festigkeit, großen Spannweiten und schlanker Konstruktion, für Träger, Platten und Paneele auf dem Markt.

Planer, Händler und Holzhandwerker tragen für die HolzAuswahl eine hohe Verantwortung, denn im Bauwesen wird neben einheimischem Holz sehr viel Importholz verarbeitet. Dieses Holz wird oft über große Entfernungen transportiert, was die Frage nach dem Klimaschutz solcher Hölzer aufwirft. Für die häufig von Raubbau betroffenen Regionen und das Weltklima ist die unwiederbringliche Zerstörung komplexer Ökosysteme verhängnisvoll.

Wer sicher gehen will, sollte sich vor Beginn der Baumaßnahme über die Herkunft der Baustoffe und Produkte informieren.

Holzschutz

Im Holzbau spielt der Holzschutz für die langfristige Haltbarkeit von Holzbauwerken eine entscheidende Rolle. Auf chemischen Holzschutz kann im modernen Holzbau verzichtet werden. Technische Holz Trocknungsverfahren bieten für den Neubau eine hohe Sicherheit, da holzzerstörende Insekten, Pilze, Schimmel und Algen immer an eine höhere Holzfeuchte gebunden sind.

Die wichtigsten holzschützenden Maßnahmen sind der bauliche und konstruktive Holzschutz. Dazu zählen alle planerischen, konstruktiven, bauphysikalischen und organisatorischen Maßnahmen zum Schutz von Holzbauteilen. Zu den planerischen Maßnahmen gehört auch die HolzAuswahl, deren Dauerhaftigkeitsklasse das Einsatzgebiet bestimmt. Transport, Lagerung, Montage und Konstruktion sollten generell so erfolgen, dass das Holz trocken eingebaut und vor Feuchte geschützt wird. Wichtig sind auch ein ausreichend großer Dachüberstand und ein holzfreier Spritzwasserbereich, der Schutz vor Feuchteinflüssen aus angrenzenden Bauteilen, eine kompakte konstruktive Form und die sichere Niederschlagableitung. Künstliche Beschichtungs- und Dichtungsmittel (z.B. Lacke bzw. dichte Farbanstriche, Metalle, Kleber, Silikon, PUR-Schaum) sowie künstliche Dämmstoffe sind im Kontakt mit Holz grundsätzlich zu vermeiden. Holz bleibt immer ein Naturprodukt, nimmt Feuchte auf und gibt sie ab, so dass Holz-Kontaktflächen jederzeit die Möglichkeit zum Austrocknen haben müssen. Am besten funktioniert das mit Naturfasern, Lehmprodukten oder Kalkputzen.

Brandschutz

Der Brandschutz spielt im Holzbau eine erhebliche Rolle. Holz brennt entgegen aller Annahmen nicht gut. Der Abbrand von Massivholz und Naturfaserdämmstoffen (ob fest, flexibel oder Flocken) beträgt 0,7 mm/Min., denn alle natürlichen hölzernen Stoffe bilden zuerst eine Verkohlungsschicht, die den weiteren Abbrand behindert. Ein solcher Brand ist mit Wasser löschar und es entstehen außer Kohlenmonoxid beim Holzbrand keine weiteren toxischen Gase.

Für einen Gebäudebrand ist generell ausschlaggebend, wie viel brennbare und entzündliche Stoffe im Haus oder in der Wohnung konzentriert sind. Vor allem kunststoffbasierte Bau- und Einrichtungsgegenstände sind doppelt gefährlich: sie fördern den Brand und führen schnell zu tödlichen Vergiftungen.

Zukunftsfähig Bauen mit Holz

Wenn wir in Zukunft Städte und ländliche Räume entwickeln wollen, wird kein Weg am Holzbau vorbeiführen. Diese Art des Bauens speichert CO₂ für sehr lange Zeit und der größte Teil der Bauelemente wird nach einem Rückbau wiederverwendbar sein. Es geht nicht um den Bau von „Leuchtturm-Projekten“, sondern um Wohn- und Gewerbebau sowie öffentliche Gebäude, um Aufstockungen, Verdichtungen, Anbauten, Umbauten und Sanierungen in Städten und in ländlichen Regionen. Ein besonderes Plus wird die gleichzeitige Einsparung von künstlich und energieintensiv hergestellten Baustoffen sein. Die Behaglichkeit, die Bauqualität und die Verringerung von flüchtigen organischen Verbindungen in der Raumluft sind schon heute wichtige Argumente für den Holzbau. Die Regionalität der Rohstoffe und deren Verwendung in regionalen Neu- und Umbauprojekten erhöht zudem die regionale Wertschöpfung.

Autorin:

Eva Riks, Diplomingenieurin für Werkstoffentwicklung, Fachingenieurin für zerstörungsfreie Prüf- und Messtechnik im Hochbau. Seit 2011 arbeitet Frau Riks im Landesbetrieb Landwirtschaft - Kompetenzzentrum HessenRohstoffe (HeRo). Sie ist dort für die fachliche Weiterbildung bezüglich „Bauen, Dämmen und Sanieren mit nachwachsenden Rohstoffen“, für nachhaltiges Bauen und die entsprechende Netzwerkpflge verantwortlich.



Die großen Wälder Hessens (Thomas Ullrich)

Mit einem Waldanteil von 42,3 Prozent prägen Wälder das Erscheinungsbild des Landes Hessen. Selbst die Ballungszentren, wie Frankfurt, Wiesbaden und Kassel, liegen in unmittelbarer Nähe zu weitläufigen Waldgebieten.

Die hessische Landschaft wird durch Mittelgebirgszüge gestaltet. Da Hessen im Zentrum von Deutschland liegt, bilden die Mittelgebirge häufig die Grenze zu Nachbarländern, wie z. B. der Westerwald, das Rothaargebirge, der Spessart, die Rhön oder der Odenwald. Die großen Verkehrswege konzentrieren sich in den Ebenen zwischen den Mittelgebirgen, so dass man in Hessen einige noch weitgehend zusammenhängende Waldgebiete finden kann.



Foto: Thomas Ullrich

Die Waldgebiete in Hessen weisen zum Teil erhebliche Unterschiede auf. Verantwortlich hierfür sind u. a.

- die jeweilige Lage: Nord– oder Südhessen, ortsnah oder abgelegen,
- das vor Ort vorherrschende Klima,
- die Ausgangsgesteine der Bodenbildung: z.B. Sand– und Kalksteine, Basalt, Tonschiefer,
- die vorhandenen eiszeitlichen Decksedimente oder
- die Art und Weise der historischen und der aktuellen Waldnutzungen.

Trotz der jahrhundertelangen Bewirtschaftung durch den Menschen haben die Wälder in Hessen ihren ursprünglichen Charakter erhalten. Gut ein Viertel aller Wälder weist eine weitgehend natürliche Baumartenzusammensetzung auf. Die restlichen Wälder werden zum überwiegenden Teil von strukturreichen Mischwäldern gebildet. Im hessischen Raum sind naturferne reine Nadelwälder relativ selten. Die Wetterextreme der vergangenen Jahre befördern den Aufbau weiterer Mischwälder.

Der Anteil der Wälder, die einem geschützten Waldlebensraumtyp zugeordnet werden, ist in Hessen mit rund einem Drittel der Waldfläche besonders hoch. Eine besondere Verantwortung trägt das Land für die Hainsimsen- und Waldmeister-Buchenlebensraumtypen. Der erstgenannte ist mit großem Abstand in keinem anderen Bundesland so häufig vertreten wie in Hessen.

Im Folgendem werden drei größere Waldgebiete kurz vorgestellt, die beispielhaft für die Vielfalt hessischer Wälder stehen.

Burgwald

Das weitgehend zusammenhängende Waldgebiet des Burgwaldes wird im Westen vom höher gelegenen Rheinischen Schiefergebirge umschlossen. Die Höhenlagen im Burgwald liegen zwischen 250 und 412 m. Das Klima ist aufgrund der Regenschattenlage relativ trocken und insbesondere in der Nähe von Mooren außergewöhnlich kühl. Die Moore des Burgwaldes sind in ihrer Ausdehnung für hessische Waldgebiete einmalig. Sie stellen daher ein wichtiges Rückzugsgebiet für seltene Tier- und Pflanzenarten dar, die an derartige Moorstandorte gebunden sind. Intakte Moore können zudem große Mengen an Kohlendioxid speichern und sind daher für den Klimaschutz sehr wichtig.

Als Ausgangsgesteine liegen überwiegend nährstoffarme Sande des mittleren und unteren Buntsandsteins vor. Bei vorhandenen löss- und bimshaltigen Oberböden ist die Nährkraft der Böden deutlich besser ausgeprägt.

Der Burgwald ist zu über 90 % in öffentlichem Besitz. Nadelbaumarten dominieren zwei Drittel der Waldfläche. Von den Nadelbäumen sind es Kiefer und Fichte, die in annähernd gleichen Teilen vorkommen. Bei den Laubbäumen dominiert die Buche. Auf knapp 10 % der Fläche sind Eichen vertreten. Die Waldflächen des Burgwaldes wurden in historischer Zeit vom Menschen stark genutzt. Die nachfolgende Aufforstung der devastierten Böden erfolgte mit anspruchslosen Nadelbaumarten. Es bleibt zu beobachten, ob unter den Auswirkungen des Klimawandels auch im kühlen Burgwald die Nadelbäume langfristig ihren Flächenanteil halten können.



Foto: „Nadelbaummischwald im Burgwald“, Thomas Ullrich

Größere Waldgebiete auf Bundsandstein gibt es zudem im Spessart, im östlichen Odenwald, in der Söhre, im Kaufunger Wald und im Reinhardswald.

Kellerwald

Der Kellerwald mit seinem Nationalpark ist ein Waldgebiet von internationaler Bedeutung, das zum Weltkulturerbe zählt. Als östlicher Vorsprung des Rheinischen Schiefergebirges liegt er nördlich vom Burgwald. Mit Höhenlagen zwischen 300 und 675 m überragt er deutlich die Umgebung. Das Klima ist rau und mäßig feucht.

Grauwacken und Schiefer sind die dominanten Ausgangsgesteine, wobei eiszeitliche Decksedimente in unterschiedlicher Mächtigkeit vorhanden sein können. Die Nährstoffversorgung der Böden ist in der Regel mittel.



Foto: „Buche im Kellerwald“, Thomas Ullrich

Die Waldbesitzungen des Kellerwaldes sind überwiegend in öffentlicher Hand. Laubbäume sind auf fast zwei Dritteln der Fläche vorhanden, wobei die Buche auf 50 % der Waldfläche vorkommt. Der Nadelbaumanteil wird von der Fichte dominiert. Durch die Witterungsextreme der vergangenen Jahre und den weiter voranschreitenden Klimawandel reduziert sich der Fichtenanteil kontinuierlich und die Wälder entwickeln sich weiter in Richtung natürliche Waldgesellschaft. Dies ist im Kellerwald in der Regel der Hainsimsen-Buchenwald. Von besonderer Bedeutung ist dabei die zusammenhängende Fläche dieses Waldtyps, die an keinem anderen Ort in Hessen in dieser Größenordnung vorgefunden werden kann. An den steilen Hängen zum Edersee kommen seltene, knorrige Eichenwälder vor; ein Relikt aus der nacheiszeitlichen Waldentwicklung.

Weitere größere Waldgebiete auf Schiefer und Grauwackestandorten sind im Westen von Hessen im Höhenzug des Rheinischen Schiefergebirges vorzufinden. Dabei ist besonders der Taunus zu erwähnen.

Südwestlicher Vogelsberg

Die Waldbereiche im südwestlichen Vogelsberg konzentrieren sich auf hügeligen Landschaften in Höhenlagen zwischen 150 und 550 m. Das Klima ist warm und im Durchschnitt schwach subatlantisch geprägt.

Als Teilgebiet des größten Basaltmassives auf dem europäischen Festland bestimmt das Vulkangestein Basalt mit häufig mächtigen Decksedimenten die Standorte. Bei einer guten Nährstoffversorgung liegen für das

Baumwachstum optimale Wuchsbedingungen vor. Durch den Klimawandel kommt es allerdings in ausgeprägten Trockenperioden zu Engpässen in der Wasserversorgung von Bäumen.

Der Privatwald nimmt fast 50 % der Waldfläche ein. Die Wälder sind zu zwei Dritteln von Laubbäumen geprägt, wobei der Buche der größte Anteil zukommt, gefolgt von einem hohen Anteil weiterer Laubbaumarten wie Esche, Ahorn und Kirsche. Einzelne Laubbäume können Höhen von über 40 m erreichen bei Durchmesser von über einem Meter. Bei den Nadelbäumen überwiegt die Fichte, die zunehmend unter Trockenstress gerät. Der Waldumbau mit klimastabileren Baumarten ist hier vordringlich, damit die angestrebten Klimaschutzziele erreicht werden können.



Foto: „Baumartenreicher Mischwald im Vogelsberg“, Thomas. Ullrich

Neben weiteren Gebieten im Vogelsberg findet man im Westerwald, Knüll und kristallinen Odenwald wuchskräftige Mischwälder auf nährstoffreichen Ausgangsgesteinen vor.

Die beispielhaft beschriebenen drei Waldgebiete präsentieren die großräumig vorliegenden Wälder Hessens. Daneben gibt es zahlreiche weitere, auch kleinere Waldgebiete, die zu einer Vernetzung der Wälder beitragen.

Die Wälder Hessen erfüllen vielfältige Funktionen. Sie prägen das Landschaftsbild, sind Lebensraum für Tiere und Pflanzen, beeinflussen maßgeblich das Klima, bewahren den Boden, sind Arbeitsplatz und Rohstofflieferant und liefern gleichzeitig als Erholungs- und Immissionsschutzwald einen Beitrag zu unserem Wohlbefinden. Der Klimawandel stellt eine wesentliche Gefahr für die Leistungsfähigkeit unserer Wälder dar. Daher ist es wichtig, dass die gesetzten Klimaschutzziele unbedingt eingehalten werden, damit der Wald auch morgen noch seine vielfältigen Funktionen gut erfüllen kann.

Autoren:

Stefan Nowack / Thomas Ullrich, HessenForst, Landesbetriebsleitung, Abt. II, Waldentwicklung und Umwelt, www.hessen-forst.de

Der hessische Wald und seine Besitzstruktur (Stefan Nowack)

Im Hessen gibt es drei große Gruppen, die Wald besitzen. Neben den öffentlichen Waldbesitzern, namentlich das Land Hessen, der Bund und zahlreiche Kommunen, gibt es eine große Zahl privater Waldbesitzer.

Das Land Hessen ist mit rd. 38% der größte hessische Waldbesitzer. Ihm folgen die Körperschaften, zu denen im Wesentlichen etwas über 400 Kommunen zu rechnen sind, die zwischen Kleinstflächen und in Einzelfällen bis zu 4.000 ha Wald ihr Eigen nennen. Die privaten Waldbesitzer sind ebenfalls in ihrer Struktur sehr heterogen.



Foto: Stefan Nowack

Neben den rd. 60.000 reellen Waldbesitzern existieren in Hessen noch rd. 370 sogenannte wälder mit zum Teil ideellen Anteilsflächen der Eigentümer. Diese Besitzform ist u.a. in der Wetterau recht verbreitet. Eine Besonderheit stellen die Haubergsgenossenschaften im Lahn-/Dillgebiet dar. Auch hier besitzen die Haubergsgenossen nur ideelle Anteile. Die Hauberge werden zum Teil noch heute in ihrer traditionellen Form durch sehr kurze Umtriebe bewirtschaftet. Auch die Kirchen sind Waldbesitzer. Ihre Besitztümer werden ebenfalls dem Privatwald zugerechnet, umfassen heute aber nur noch wenige hundert Hektar in Hessen. Der überwiegende Teil der Privatwaldbesitzer (rd. 60.000) sind dem Klein- und Kleinstprivat zuzuordnen. Die Abbildung 2 zeigt die Verteilung der Privat- und Kommunalwälder auf Eigentumsgrößenklassen.

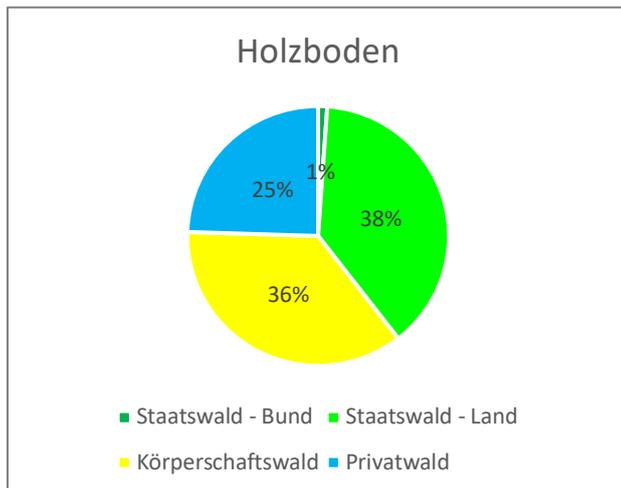


Abb. 1 Waldbesitzer Hessen, Quelle BWI2, LLH

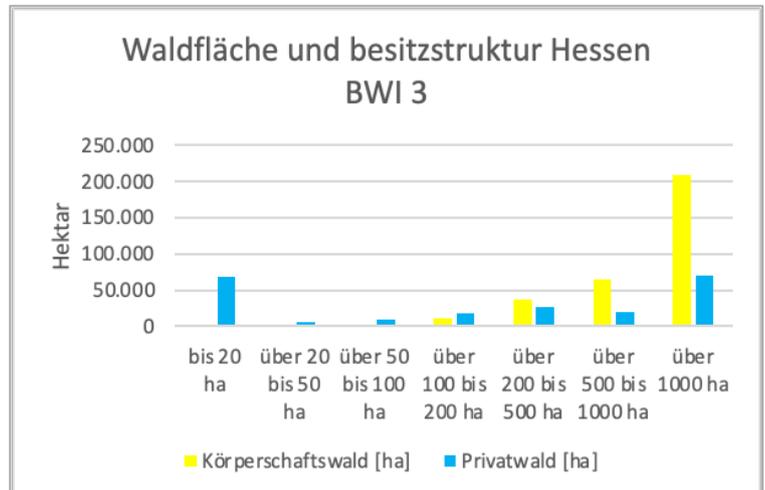
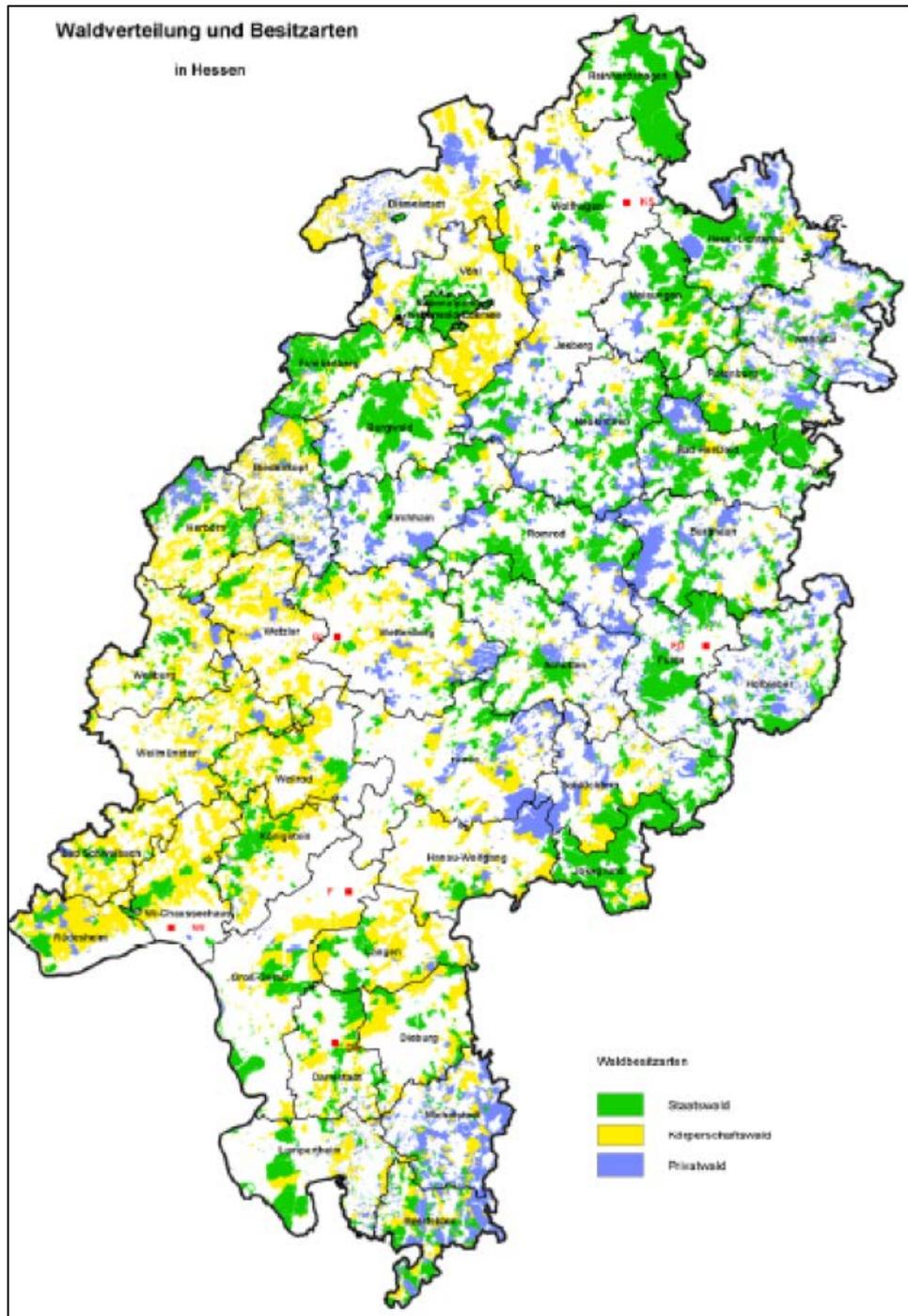


Abb.: 2 Größenklassen des Kommunal- und Privatwaldes, Quelle BWI2, LLH

Es zeigt sich, dass ein großer Teil des Kommunalwaldes in Betrieben über 500 ha organisiert ist. Beim Privatwald ist die Verteilung zweigeteilt. Die Waldfläche der Kleinprivatwaldbesitzer ist in der Summe etwa ebenso groß, wie die der Großprivatwaldbesitzer. Die dahinterliegende Zahl der Waldbesitzer ist dementsprechend diametral unterschiedlich.

Schaut man sich die räumliche Verteilung der Waldbesitzarten in Hessen an, dann fällt auf, dass auch hier erhebliche Unterschiede bestehen. Der Staatswald hat seinen Schwerpunkt im ehemals preußischen Norden und Nordosten, während der ehemals nassauische Teil Hessens durch größere kommunale Besitztümer geprägt wird. Großprivatwaldschwerpunkte finden sich im nördlichen und südlichen Vogelsberg, während die Kleinprivatwaldstrukturen sich v.a. in Ost- und Westhessen sowie dem südlich gelegenen Odenwald befinden.



Autor:

Stefan Nowack / Florian Schwarz, HessenForst, Landesbetriebsleitung, Abt. II, Waldentwicklung und Umwelt,
www.hessen-forst.de

Drei Fragen zu den Wäldern Hessens an Norbert Panek

Frage 1: Was ist die größte Herausforderung für die hessischen Wälder in den kommenden zehn Jahren?

Eine der größten Herausforderungen wird es sein, angesichts der dramatischen Umweltveränderungen einen Paradigmenwechsel in der Forstwirtschaft möglichst schnell einzuleiten –und zwar weg von der derzeit priorisierten intensiven Holzproduktion hin zu einem ökologisch orientierten Forstmanagement, das sich vorrangig um die Bewahrung und Entwicklung der Funktionstüchtigkeit von Waldökosystemen kümmert. Dabei geht es in erster Linie um die Sicherung wichtiger, ökologischer Leistungen, die die Wälder für unsere Gesellschaft auch zukünftig erfüllen sollten, wie zum Beispiel die optimale Speicherung von Wasser und von Kohlenstoff. Der aktuelle Zustand unserer in aller Regel sehr instabilen, durch forstliche Eingriffe geschwächten Forsten kann diese Leistungen nicht mehr vollständig erbringen. Die derzeit durch die Klimaerwärmung forciert zusammenbrechenden Nadelholz-Monokulturen haben sich zu enormen Kohlenstoffquellen entwickelt. Unsere Hochrisiko-Forsten verlieren durch die althergebrachte Altersklassen-Schlagwirtschaft zunehmend ihre Klimaschutzfunktion. Die Lösung könnte eine Form der Waldbewirtschaftung sein, die mehr natürliche Entwicklungsprozesse zulässt, indem sie weniger in den Wald eingreift und mehr Bio-spricht: Holzmasse im Ökosystem zurückbehält.

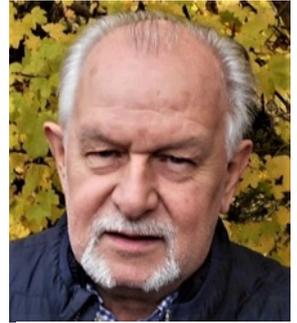


Foto: Norbert Panek

Frage 2: Wie werden die hessischen Wälder in zehn Jahren aussehen und wie in 50 Jahren?

Ehrlicherweise muss man konstatieren, dass kein Mensch (auch nicht das geschulteste Forstpersonal) voraussagen kann, wie genau unsere Wälder in 10 oder 50 Jahren aussehen werden. Alles andere wäre „Kaffeesatzleserei“! Darauf zu bauen, dass das, was man heute anpflanzt, in Jahrzehnten noch Bestand hat, dürfte angesichts der sich rasant entwickelnden, klimatischen Bedingungen ein fataler Trugschluss sein. Alle forstlichen Förderprogramme verfolgen momentan allein diese „Baumpflanz-Strategie“. Meines Erachtens kann aber der Weg hin zu den erwünschten „Zukunftswäldern“ nicht über das hektische Aufforsten mit willkürlich zusammengestellten Wunder-Baumarten führen, sondern nur auf einen Pfad zurück über die Natur selbst, also über das Zulassen weitreichender Naturnähe im Wald, vor allem auch von „evolutiven“ Prozessen, sprich: natürlichen Selektions- und Anpassungsprozessen.



Frage 3: Welche Maßnahmen müssten sofort umgesetzt werden, um den Zustand der hessischen Wälder auf Dauer zu verbessern?

Das Erste, was gemacht werden müsste, ist mit den großflächigen, sogar staatlich subventionierten Schadholz-Räumungen und Großkahlschlägen augenblicklich aufzuhören. Hier wird das Ökosystem massiv geschädigt, die Wiederbewaldungschancen drastisch verringert und nach meiner Auffassung auch gegen geltendes Boden-, Wasser- und Naturschutzrecht verstoßen! Es verwundert, dass die Eingriffe auch nicht von Naturschutzverbänden noch stärker problematisiert werden. Ein Großteil des Schadholzes sollte also unbedingt auf den Flächen liegenbleiben – als Wasserspeicher und potenzieller Humusbildner. Mindestens 10 bis 15 Jahre lang sollten sich die Flächen ungestört entwickeln dürfen; danach könnte man gegebenenfalls mit Laubholz-Pflanzungen und vorsichtigen Pflegemaßnahmen nachsteuern. Größere Kronendach-Auflichtungen sind in den Forstbeständen zu unterbinden, die dortigen Holzvorräte sowie auch die Biotop- und Totholzanteile durch eine moderate Nutzung zu erhöhen, um Kühl- und Wasserspeicher-Effekte zu fördern. Mittelfristig wäre der Übergang in eine wertholz-orientierte Bewirtschaftung nach dem Dauerwald- oder Plenter-Prinzip zu vollziehen. Waldbodenschonung wäre zudem das oberste Gebot. Der Umbau bestehender Nadelholzbestände in Laubwald in Anlehnung an die jeweilige „Natürliche Waldgesellschaft“ muss verstärkt werden: Nicht zuletzt ist der forstrechtliche Rahmen neu zu definieren; ein stringentes Kahlschlagverbot (Schirmschlagverbot) wäre nötig, ebenso eine klare rechtliche Festlegung, was bzw. was nicht unter „nachhaltiger ordnungsgemäßer Forstwirtschaft“ zu verstehen ist.

Flankierend müssen wir angesichts der dramatischen Lage der Wälder weltweit unsere Ressourcen-Ansprüche, d. h. konkret: unseren Holz- und Papierkonsum drastisch zurückschrauben. Die globale Herausforderung bedeutet: verzichten lernen!

Autor:

Norbert Panek, geboren 1954 in Berlin, studierter Landschaftsplaner, heute in Korbach ansässig, gründete 1990 eine Nationalpark-Initiative im Kellerwald, Buchautor.



Drei Fragen zu den Wäldern Hessens an Eberhard Leicht

Frage 1: Was ist die größte Herausforderung für die hessischen Wälder in den kommenden zehn Jahren?

Den Begriff „Herausforderung“ würde ich eher auf die Gesellschaft, den Waldbesitz, den Sektor Holzverarbeitung und die betreuenden Forstleute beziehen. Denn auch ohne besonderes menschliches Zutun wird sich überall dort, wo gerade durch Stürme oder Insektenbefall Freiflächen entstanden sind, neuer Wald entwickeln. Die Frage ist nur: Wird dieser Wald dann in der Lage sein, die vielen Betriebe der Holz bearbeitenden und verarbeitenden Industrie nachhaltig mit dem benötigten Rohstoff zu versorgen, Waldbesitzern ein auskömmliches Einkommen bieten oder auch einen bestmöglichen Beitrag bei der Speicherung von Kohlenstoff leisten? Nicht abzusehen ist auch, wer in Tier- und Pflanzenwelt die Verlierer oder Gewinner von Veränderungen sein werden und wie devitalisierte Bäume aller Altersklassen zukünftig auf Hitze und Trockenstress reagieren. Sehr wahrscheinlich ist hingegen, dass der üppige Krautwuchs auf den vielen entstanden Kahlflächen zu einer stärkeren Vermehrungsrate beim Rehwild mit dem einhergehenden zusätzlichen Druck auf Jungpflanzen führen wird. Die vitalitätsgeschwächten älteren Waldbäume werden in immer größerer Häufung und Heftigkeit Stürmen, Waldbränden und Schädlingen ausgesetzt sein, die in unserer globalisierten Welt sogar häufig aus anderen Kontinenten kommen. Die große Herausforderung für die Forstwirtschaft ist es nun, ein möglichst gut treffendes Szenario für die weitere Klimaerwärmung zu entwickeln, um bei allen waldbaulichen Entscheidungen in der Praxis die Bäume fördern zu können, die nach fachlicher Einschätzung eine möglichst optimale Klimaresilienz aufweisen. Dabei sind Forstleute gut beraten, wenn sie den Wald nicht zu einem riesigen Freilandlabor machen, in dem ungesteuert Anbauexperimente mit exotischen Baumarten durchgeführt werden.

Frage 2: Wie werden die hessischen Wälder in zehn Jahren aussehen und wie in 50 Jahren?

In zehn Jahren wird vermutlich ein Waldbesucher ohne forstliche Brille noch nicht viel wahrnehmen. Auf vielen Freiflächen werden dann wieder Jungbäume aus Pflanzung oder aus natürlicher Ansamung wachsen, viele „Schlagfluren“ werden wieder ergrünt sein. Aus der Vogelperspektive wird jedoch auffallen, dass das vormals homogene gleichförmige Kronendach in Buchen- und Fichtenbeständen viele zum Teil auch größere Lücken bekommen hat.



Das „Dach“ des Waldes wird rauer sein, was wie so oft Risiko, nämlich durch die Empfindlichkeit verbliebener Altbestandsreste, oder Chance, nämlich für Strukturvielfalt durch eine enge Verzahnung junger, mittelalter und älterer Waldbestände sein kann. Im Jungwuchs wird der Anteil an Eichen, Edellaubbäumen, Erlen, Birken, Tannen, Lärchen und Douglasien deutlich größer sein als noch vor 10 Jahren. Fichten werden nicht mehr gefördert und allenfalls auf sehr wenigen Flächen in Mischung mit anderen Baumarten geduldet. – Für das Aussehen unserer Wälder in 50 Jahren wage ich keine Prognose. Viel wird davon abhängen ob es gelingt, wie im Pariser Klimaschutz- Übereinkommen festgelegt, den Anstieg der weltweiten Durchschnittstemperatur auf deutlich unter 2° C gegenüber vorindustriellen Werten zu begrenzen. Ein weiterer Temperaturanstieg mit verlängerten Vegetationszeiten, weniger verfügbarem Wasser im Sommerhalbjahr, größerer Hitze und höherer pflanzenschädlicher Strahlungsintensität wird nicht nur die Wachstumsbedingungen für unsere Waldbäume verändern, sondern auch die Konkurrenzverhältnisse zwischen den Baumarten. Nicht auszuschließen ist schließlich, dass der Anteil älterer Waldbestände abnimmt, weil bereits heute erkennbar ist, dass gerade sie die größten Vitalitätsverluste aufweisen. Das gilt vor allem auch für alte Buchen und Eichen.

Frage 3: Welche Maßnahmen müssten sofort umgesetzt werden, um den Zustand der hessischen Wälder auf Dauer zu verbessern?

Zuallererst sind hier die Politik und wir Verbraucher angesprochen: Wir müssen den CO₂-Ausstoß drastisch reduzieren und alle Möglichkeiten einer langfristigen Speicherung von Kohlenstoff aus atmosphärischem CO₂ nutzen. Die Gesellschaft muss den finanziell stark angeschlagenen Waldbesitz in seinem Bemühen unterstützen, seinen Wald für ein sich veränderndes Klima und die immer bedeutender werdende Funktion der Kohlenstoffspeicherung fit zu machen. Forstleute können dafür Sorge tragen, dass natürliche Prozesse, wie beispielsweise die natürliche Etablierung standortheimischer Baumarten durch Samenfall in die Steuerung der Waldentwicklung eingebaut werden. Sie sollten gleichzeitig darauf achten, dass sich durch Samenflug nicht wieder Problembaumarten etablieren, die dann nachfolgenden Generationen die gleichen Schwierigkeiten bereiten, wie uns gerade die Baumart Fichte. Im Burgwald sind wir durch das Hessische Umweltministerium beauftragt, Fragen zur Kohlenstoffspeicherung von Wäldern und Waldböden sowie die Möglichkeit der Wasserretention nach Starkregenereignissen zu untersuchen, um vielleicht einen größeren Anteil des ansonsten schnell und oberflächlich abfließenden Niederschlags in den Boden versickern lassen zu können und damit die Wasserversorgung der Bäume zu verbessern. Es wird allerdings noch einige Jahre dauern, bis hierzu verwertbare Ergebnisse vorliegen.

Autor:

Eberhard Leicht, Forstamtsleiter des Forstamtes Burgwald, HessenForst, Wolkersdorfer Straße 81, 35099 Burgwald



Drei Fragen zu den Wäldern Hessens an Christian Raupach

Frage 1: Was ist die größte Herausforderung für die hessischen Wälder in den kommenden zehn Jahren?

Die hessischen Wälder haben in den letzten 30 Jahren unter großen Stürme, wie Vivian und Wiebke im Jahr 1990, Kyrill in 2007, Lothar und zuletzt Friederike im Januar 2018 gelitten. Immer häufiger haben wir im Sommer Starkregen und lokale Gewitterstürme und in den Jahren 2018, 2019 und 2020 auch noch eine historische Dürreperiode. Wir befürchten, dass der Klimawandel in den nächsten Jahrzehnten noch häufiger Sturmschäden oder flächig absterbende Bäume durch anhaltende Hitze und Trockenheit und massenhafte Schädlingsvermehrung beschert. Die Folgen sind von den Waldeigentümern schon jetzt aus eigener Kraft kaum noch zu bewältigen. Diese Kombinationen aus Extremwetterereignissen und der Massenvermehrung unterschiedlichster Baumschädlinge wird wohl die größte Gefahr für die hessischen Wälder darstellen. Die Schäden zu beseitigen und junge, klimastabile und zugleich ertragreiche Mischwälder aufzubauen dürfte die größte Herausforderung für die waldbesitzenden Kommunen sein.

In den nächsten Jahren werden wir ständig mit der Beseitigung schwer geschädigter Bäume zur Verkehrsicherung an öffentlichen Infrastruktureinrichtungen zu tun haben. Das verursacht immense Kosten und be-



stimmt den Arbeitsalltag der Forstbetriebe und Straßenbauverwaltungen in einer extrem angespannten Finanzsituation der Kommunen. In den nächsten dreißig Jahren werden viele Wälder keine Gewinne abwerfen, sondern hohe Kosten verursachen. Die ertragbringenden alten Fichtenbestände sind dem Borkenkäfer zum Opfer gefallen, die Pflege der jungen Wälder kostet und bringt nichts ein.

Frage 2: Wie werden die hessischen Wälder in zehn Jahren aussehen und wie in 50 Jahren?

Der Klimawandel wird die Baumartenzusammensetzung der Wälder verändern. Auf den Kahlflecken werden nach und nach neue Wälder mit vielfältigen Baumarten aufgeforstet oder durch Baumsaat natürlich entstehen. Die Fichte wird in Teilen Hessens keine Chance haben den Klimawandel zu überstehen. Aber auch die Buche wird große Probleme bekommen. Wir werden stattdessen Mischwälder mit mehr Douglasie, Küstentanne, Lärche, Kiefer und Roteiche bekommen. Wir erwarten aus der Forstwissenschaft Forschungsergebnisse und Empfehlungen für andere Baumarten, wie Walnuss, Baumhasel, Schwarznuss, Flaumeiche und weitere Baumarten aus anderen Ländern, die besser mit trocken-heißen Klimaverhältnissen zurechtkommen. Es wird sich in den nächsten 50 Jahren auch zeigen, welche Schadorganismen durch die Globalisierung in unsere Wälder eingeschleppt werden und wie die Baumarten darauf reagieren. Wir werden sehen, welche Strategien, welche Baumarten und Baumartenmischungen sich auf welchem Standort bewähren konnten.

Frage 3: Welche Maßnahmen müssten sofort umgesetzt werden, um den Zustand der hessischen Wälder auf Dauer zu verbessern?

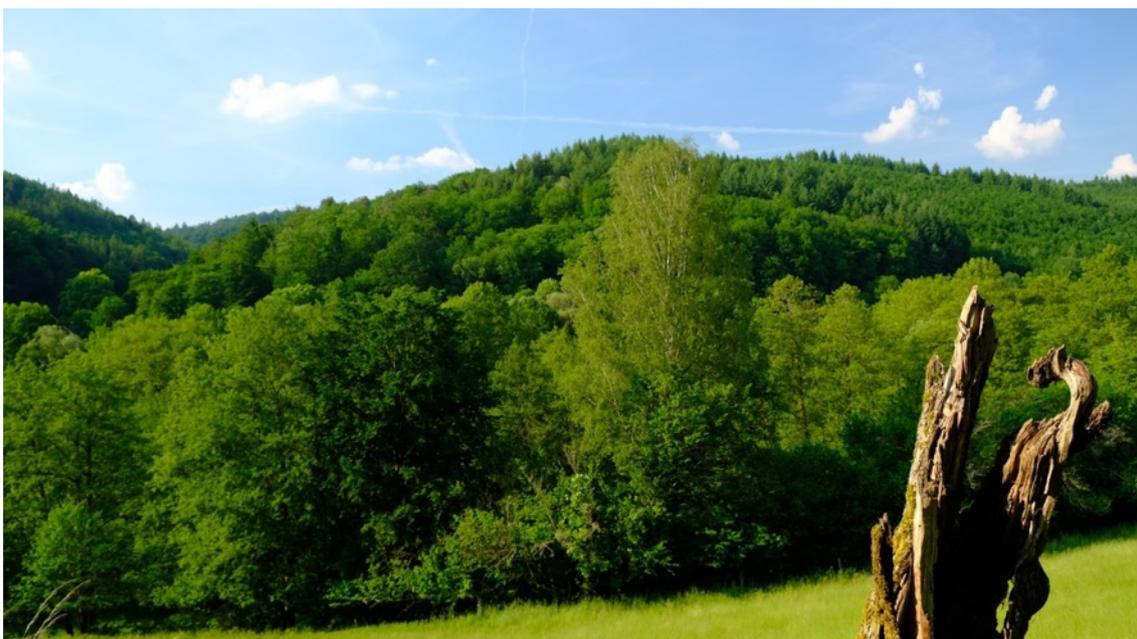
Ein entscheidender Erfolgsfaktor für den Wiederaufbau von Mischwäldern mit vielen Baumarten wird die Anpassung der Bestände von Reh-, und Rotwild sein. Der Einfluss der wiederkäuenden Wildarten auf die Waldverjüngung ist in vielen hessischen Wäldern zu hoch. Je mehr Baumarten sich natürlich aussäen und aufwachsen können, umso vielfältiger und klimastabiler werden die jungen Wälder. Hier sind die Bürgermeister in besonderer Weise gefordert, sich ein Bild über die Situation im eigenen Wald zu machen. Sie müssen ihren Einfluss in den Jagdgenossenschaften und im Dialog mit den Jagdpächtern und Jagdbehörden geltend machen. Man darf nie vergessen, dass ein erheblicher Teil der Investitionen in neue Forstkulturen aus öffentlichen Geldern finanziert wird. Die gilt es zu sichern. Wenn Fördermittel für Aufforstungsmaßnahmen beansprucht werden, muss der Kulturerfolg gesichert sein, sonst droht eine Rückforderung der Mittel.

Aufbau, Pflege und nachhaltige Bewirtschaftung artenreicher Mischwälder sind anspruchsvolle Aufgaben, für die qualifiziertes Forstfachpersonal gebraucht wird. Das gilt für die Kommunen in besonderer Weise, denn hier müssen nicht nur die vielfältigen Waldfunktionen durch ein kluges Management gesichert werden, sondern gleichzeitig die Ansprüche der Bevölkerung und des Tourismus, des Freizeitsports an den Wald unter einen Hut gebracht werden. Auch mit Jägern muss man auf Augenhöhe reden können. Dazu gehört eigene Jagderfahrung und zugleich forstfachliches Wissen. Wir müssen auch bedenken, dass in Hessen die privaten und kommunalen Waldeigentümer bei der Vermarktung ihres Holzes auf eigenen Beinen stehen müssen – und auch diese Aufgabe erfordert Fachkenntnisse. Darum müssen sich die Kommunen kümmern, forstliche Dienstleister unter Vertrag nehmen oder eigene Försterinnen oder Förster einstellen, Beratung einholen und Organisationsstrukturen entwickeln. Der Hessische Waldbesitzerverband hilft hier gerne mit sehr viel Erfahrung und einem Netzwerk hochqualifizierter Fachleute und Berater.

Alle Waldeigentümer stehen vor der schwierigen Aufgabe, unter diesen neuen Bedingungen die richtige Strategie für ihren Wald zu finden. Wir haben mit den Methoden der nachhaltigen und naturnahen Waldbewirtschaftung gute und bewährte handwerkliche Voraussetzungen, diese Herausforderung bewältigen zu können. Die Kommunen müssen dieser Aufgabe jetzt viel Aufmerksamkeit widmen und sich das notwendige Fachwissen organisieren.

Autor:

Christian Raupach, Hessischer Waldbesitzerverband e.V., Taunusstrasse 151, 61381 Friedrichsdorf.

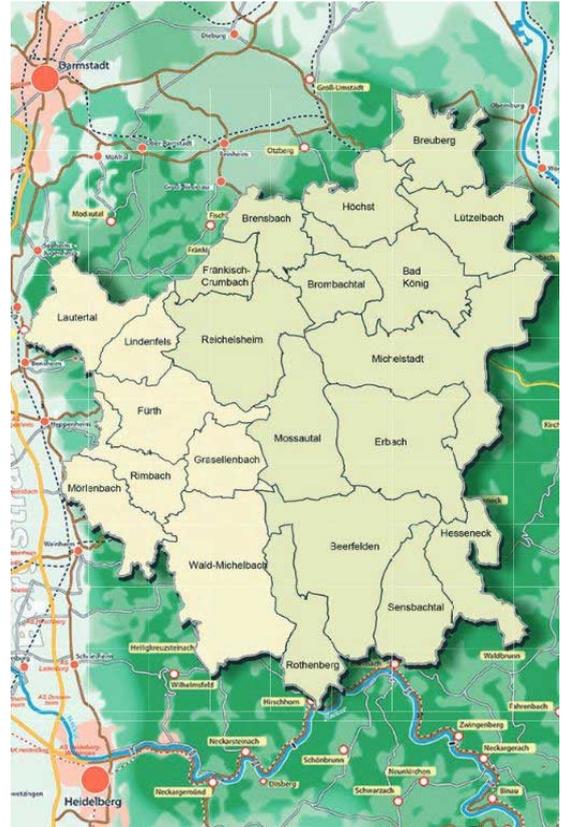


Die hessischen LEADER - Regionen: LEADER - Region Odenwald

Die LEADER-Region Odenwald liegt im Südosten Hessens und umfasst einen Großteil des hessischen Odenwalds. Sie besteht aus den 12 Städten und Gemeinden des Odenwaldkreises sowie aus 7 ländlichen Gemeinden des Kreis Bergstraße.

Die Regionalentwicklung kann in der Region auf eine lange Geschichte zurückgreifen. Seit 2002 bildet die Interessengemeinschaft Odenwald e.V. (IGO) die LAG der Odenwaldregion und die IGO-Geschäftsstelle das Regionalmanagement.

Im Rahmen von LEADER konnten in der Region in der aktuellen Förderperiode bisher 43 Projekte gefördert werden. Seit 2019 gibt es außerdem das Regionalbudget als Förderprogramm für Kleinstprojekte, das ebenfalls von der LAG Odenwald vergeben wird. Zahlreiche Vereine, Unternehmer und Kommunen konnten dadurch bereits ihre Projekte realisieren.



Einwohner*innen
152.755



Fläche
862 km²



LEADER-Fördermittel
2,3 Mio. €

Projektauswahl:



Circle of Leaves Festival – Marbachstausee

Neben dem „Sound of the Forest“-Festival, welches seit Jahren fester Bestandteil der Odenwälder Kulturlandschaft ist, konnte dank der LEADER-Förderung 2019 erstmals das Festival „Circle of Leaves“-stattfinden. Im Fokus stehen hier elektronische Musik, Nachhaltigkeit, Kreativität und die Einbindung des Waldes und des Sees in das Festival-Konzept.

LEADER-Förderung: 30.016 EUR



Info.Punkt.Burg – Lindenfels

Mit dem Info.Punkt.Burg wurde ein neues Infozentrum für den Geo-Naturpark Bergstraße-Odenwald geschaffen, in dem sich Touristen über die Burg Lindenfels, Wandermöglichkeiten und die Natur im Odenwald informieren können. Im wieder aufgebauten historischen Fachwerkhaus befinden sich außerdem auch ein Kiosk sowie eine kleine Ausstellung.

LEADER-Förderung: 200.000 EUR



LEADER-Geschäftsstelle
Marktplatz 3
64711 Erbach im Odenwald
Telefon: 06062 9433-84
E-Mail: info@region-odenwald.de

„Das Dorf – Landleben in Deutschland gestern und heute“ - Buchbesprechung von Roswitha Rüschen

Bereits als vierte Auflage, nunmehr überarbeitet und erweitert, wurde 2020 das Buch und der Bildband „Das Dorf – Landleben in Deutschland gestern und heute“ von Gerhard Henkel aufgelegt. Die dahinter zu vermutende große Leserinnen- und Lesernachfrage verwundert nicht. Hatten der Autor und Konrad Theis Verlag doch mit der Ersterscheinung 2011 eine Lücke auf dem Buchmarkt geschlossen¹. Es erschien ein Buch, das Hintergründe und Erklärungen für „das heutige Dorf“ (10)² mit seinen vielfältigen Facetten bietet. Das Werk richtete sich sowohl an kulturgeschichtlich und kommunalpolitisch Interessierte als es auch biografisch suchende Menschen ansprach. Dieses gelang, indem die persönliche Betroffenheit Gerhard Henkels als Dorfbewohner aber auch als langjähriger wissenschaftlicher Beobachter und Forscher mit den hohen ästhetischen Ansprüchen des Verlages verbunden wurden. Das Resultat war - und ist es auch in der aktuellen Auflage -, dass über Bild und Wort der Wandel der Dörfer und das Leben ihrer Bewohner in den vergangenen Jahrhunderten beschrieben und analysiert wurden. Damit nicht genug. Der Autor verbindet seine

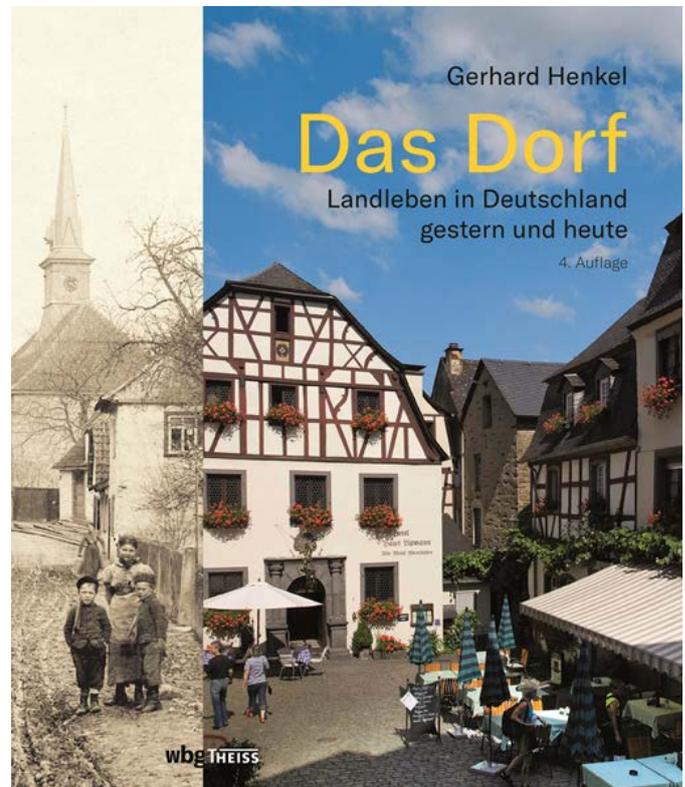


Abbildung: Einband der Ausgabe 2020, wgb Theis

Dokumentation mit einem Aufruf zur (Rück-) Besinnung auf vermeintlich (gesellschafts-) politisch überholte Ziele und Werte. Dieses begründet Gerhard Henkel in einem kurzen Fazit mit einigen Argumenten für eine stärkere gesellschaftliche, ökonomische und politische Neubewertung des Dorfes und der ländlichen Räume. Dabei erinnert er zum einen an den sozialen Zusammenhalt der Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner und ihre Vernetzung in den überschaubaren dörflichen Strukturen. Zum anderen setzt er auf die Bereitschaft und Erfahrungen der Bewohner und Kommunalpolitiker, (Selbst-) Verantwortung zu übernehmen.

Die gute Lesbarkeit ist nicht nur den zahlreichen großformatigen Fotos und Grafiken zu verdanken, sondern auch den ansprechend gewählten Überschriften, den knappen Zusammenfassungen jeweils zu Beginn der Hauptkapitel und den 60 kurzen Unterkapiteln. Gestalterisch neu ist die textliche, helle Hervorhebung von Schwerpunkten, Kernaussagen, Thesen etc. und eine leicht veränderte Bildauswahl³.

Inhaltlich betrachtet fallen in der Fassung von 2020 vor allem die Textergänzungen und Aktualisierungen ins Auge. Wie bisher gliedert sich das Buch in zwei Hauptteile: Der erste Teil - „Das alte Dorf“ - (frühes Mittelalter bis um 1800), bleibt textlich unverändert und mit 34 Seiten kurz gefasst. Die Aussagen folgen der Zeitachse und bilden den Einstieg in den zweiten Buchteil „Das moderne Dorf“. Mit gut 300 Seiten bildet er den eigentlichen Schwerpunkt des Buches. Dieser definiert sich weiterhin über die vier großen Themen: „Wirtschaft und Versorgung“, „Bevölkerung – Soziales – Kultur“, „Gestalt der Kulturlandschaft“ und „Dorfpolitik“. Diese vier

¹ Eine Rezension siehe HAL- *Mitteilungen* Heft 43/2012, S. 25ff und Heft 44/2012, S. 21

² Vorwort zur 1. Auflage. Die in Klammern gesetzten Zahlen beziehen sich auf Seitenangaben in der Neuauflage.

³ Diese erfolgt in der Neufassung zumeist zugunsten kleinerer Formate. Die auffälligste Veränderung zeigt sich im Einband. Moderner gestaltet benutzt der Verlag auf den ersten Blick Stilmittel heutiger Städtewerbung, statt, wie bisher, den Fokus auf eine historische Dorfbetrachtung zu lenken.

Gliederungspunkte sind in mehrere thematische Unterpunkte aufgefächert. Nahezu unverändert geblieben ist ein Exkurs über das Landleben, dargestellt in Literatur (203f⁴), Malerei und Film.

Zu den wichtigsten textlichen Veränderungen: Aktuelle Statistiken und neue Forschungsergebnisse beispielsweise zur Energie- und Forstwirtschaft (62, 65f) oder zur Bevölkerungs-, Mobilitäts- und demografischen Entwicklung (131ff, 137) geben den Aussagen die wissenschaftlich untermauerte Aussagekraft. Diese werden mit gesellschaftlichen Entwicklungen und politischen Neuausrichtungen der vergangenen 20 Jahre kombiniert. Beispielhaft sei genannt: der Flüchtlingszustrom ab 2015, Verwaltungsneuorganisationen staatlicher Behörden (80) und der Kirchen (158f), die fortgeschriebene Agrarförderpolitik der Europäischen Union (293). Daneben finden sich einige stärker fachlich überarbeitete Kapitel. Hierzu zählen u. a. die Ausführungen über Heimat (147), zur Vereinsentwicklung (170f), zur Alltags- (189) und regionalen Baukultur (232f), Erfahrungen über den Dorfwettbewerb (213ff) oder auch zum Gebäudeleerstand (264), eine Analyse und zugespitzte Kritik am Zentralen - Orte - Konzept (272ff) und an der Entwicklung der kommunalen Selbstverwaltung (323ff, 324ff). Diese Ausführungen werden zumeist durch neue Beispiele (u. a. 266, 264) untermalt und durch Kommentare bewertet (323ff, 326, 330f). Das „*knappes Fazit*“ wird nach der Beschreibung des idealtypischen Dorfes *Kirchhusen* durch ein zweites Unterkapitel „*Ein Blick nach vorn*“ (345ff) ergänzt (s. o.).

Mit „mehr als tausend Zuschriften und Anrufe(n)“ (9) nach der Ersterscheinung kann zweifelsohne davon ausgegangen werden, dass Gerhard Henkels Erinnerungen, Interpretationen und Analysen nicht nur sein ganz privates Herzensanliegen, sondern ‚den auch ‚den Nerv‘ vieler Menschen in ganz Deutschland getroffen haben.

Dieses mag ihn ermutigt haben, den Bildband noch stärker als bisher mit Ermahnungen und Appellen zu versehen. Vielleicht trägt hierzu auch sein 2016 erschienenen Buches „Rettet das Dorf!“ bei⁵, das als „aufrüttelndes Plädoyer des deutschen Dorfpapstes“⁶, und begleitet von zahlreichen öffentlichen Lesungen, beworben wird. Gerhard Henkel nimmt mit seinen Kommentierungen in Kauf, dass die Neuauflage der *Geschichte des deutschen Dorfes* anklagend und zuweilen belehrend wirkt. Ich hätte es begrüßt, wenn sich der Bildband wie zuvor sprachlich von dem Nachfolgebuch 2016 klarer abhebt, ohne dabei die gebotene Parteilichkeit aufzugeben. Ungeachtet dieser persönlichen Anmerkung bleibt es ein Buch, dass im Bücherschrank einer jeden, am Land- und Dorfleben interessierten Person, stehen sollte.

Henkel, Gerhard: Das Dorf. Landleben in Deutschland – gestern und heute. Verlag wgb Theiss, Darmstadt 4. überarbeitete Auflage 2020, 365 S. ISBN: 978-3-8062-3984-3.

⁴ Die in Klammern gesetzten Zahlen beziehen sich im Folgenden auf überarbeitete Abschnitte und Einfügungen. Sie stehen beispielhaft für die Überarbeitung.

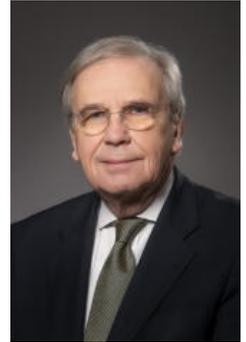
⁵ Henkel, Gerhard: *Rettet das Dorf! Was jetzt zu tun ist*. München 2016, 304 S.; Buchbesprechung siehe HAL – *Mitteilungen* Heft 53/2017, S. 30ff

⁶ Buchumschlag Rückseite

HAL - Interna

Liebe Leser*innen, lieber Mitglieder der HAL,

seit Anfang letzten Jahres trifft sich der Vorstand in der Regel jeden ersten Freitag im Monat zu einer Videokonferenz, um alle aktuellen Themen und Aktivitäten unseres Verbandes zu erörtern. Derzeit stehen an erster Stelle unserer Agenda die Aktualisierung und Überarbeitung unseres Internetauftrittes. Herr Lutz Habekost, der auch in der Vergangenheit schon für die HAL erfolgreich gearbeitet hat, erstellt derzeit eine neue Gestaltung unserer Homepage, die sodann mit den Mitgliedern der HAL vorab erörtert werden soll. Des Weiteren ist nach wie vor beabsichtigt, in Interviews mit einigen Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern des ländlichen Raumes und gegebenenfalls auch mit lokal engagierten Bürgerinnen und Bürgern die dortigen Auswirkungen der Covid-19-Pandemie zu erkunden.



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern eine gute Zeit, bleiben Sie bitte gesund der HAL freundschaftlich gewogen.

Karl-Christian Schelzke
Vorsitzender

NACHRUF

Am 10. Oktober 2021 verstarb in Marburg im Alter von 83 Jahren unser Gründungs- und Ehrenmitglied und langjährige Förderin unserer Akademie

Frau Dipl.-Ing. Katharina Thiersch.

Katharina Thiersch war eine hochqualifizierte und ebenso engagierte Streiterin für den Denkmalschutz. Sie hat unsere Akademie mit ihren Ideen, Fachbeiträgen und Seminaren in unvergesslicher Art und Weise bereichert.

Für ihre Verdienste wurde sie mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Die Mitglieder der Hessischen Akademie für Forschung und Planung im ländlichen Raum werden Katharina Thiersch ein ehrendes Andenken bewahren.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Hessische Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum

Vorsitzender:

Karl-Christian Schelzke, Bad Karlshafen
k-c.schelzke[at]vkwh.de

Geschäftsstelle:

Andrea Emmel,
Poststraße 40, 34385 Bad Karlshafen
Tel.: 05672-9224290, Fax: 05672-9224291
hessischeakademie[at]t-online.de

Redaktionsausschuss:

Dr. Florian Warburg, Gießen
florian.warburg[at]gmx.de

Simon Schulze, Heuchelheim
simon0993[at]t-online.de

Dr. Jürgen Römer, Korbach
juergen.roemer[at]lkwafb.de

Johanna Stiller, Marburg
johanna.stiller[at]gmx.net

Mercedes Bindhardt, Gießen
m.bindhardt[at]lahn-dill-wetzlar.de

Roswith Rüschenndorf, Kassel
ruero[at]web.de

Franziska Ta Van, Jena
franziska.tavan[at]gmail.com

Alissa Ufer, Marburg
alissa.ufer[at]gmx.de

Internetauftritt:

Hartmut Bock, Weilburg
hartmut.bock[at]t-online.de

Druck:

Hessisches Landesamt für Bodenmanagement und Geoinformation,
Schaperstraße 16, 65195 Wiesbaden

Layout und Titelgestaltung: Simon Schulze

Bilder: Jürgen Römer, Lichtenfels-Dalwigksthäl

Redaktionsschluss:

Ausgabe im Oktober: 31. Juli; Ausgabe im März: 31. Dezember

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung und Information des Autors, nicht unbedingt der Redaktion und des Herausgebers wieder. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Vervielfältigungen, sowie Verarbeitung nur mit Genehmigung des Herausgebers.